

Volkstribüne.

Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1888.)

Redaktion und Expedition:
S. O. (26). Cranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4spaltige Zeitungs-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Nachnahme in der Expedition: Cranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteure:
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 2.

Sonnabend, den 14. Januar 1888.

II. Jahrgang.

Inhalt:

Internationale Arbeiterkongresse. — Zur Frage des Minimallohnes. — Die Gründung von Produktivgenossenschaften. — Die französische sozialistische Presse II. — Unternehmer-Dünkel. — Die Kosten der Unfallversicherung. — **Novelle.** — Die Literatur und die Arbeiterbewegung II. — Saure Wochen, frohe Feste. — Sklaven und freie Arbeiter. — Die Löhne im Handwerk. — Arbeiter-Fabrikinspektoren. — Arbeitslosigkeit in New-York. — Die Lage der Schuhmacher in Berlin. — **Politische Nachrichten.** — Kleine Mitteilungen. — Vereine und Versammlungen.

Für die auswärtigen Abonnenten.

Da uns das Expediren der Kreuzbandsendungen nach auswärts eine ungemein große Arbeitslast auferlegt, so bitten wir, alle Einzelbestellungen womöglich nicht bei der unterzeichneten Expedition, sondern bei der Postanstalt des Wohnortes zu bewirken.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ ist durch jede Postanstalt des Deutschen Reiches (unter Nr. 850 der Zeitungspreisliste für 1888) für 50 Pfg. monatlich zu beziehen.

Wenn das Abholen von der Post zu umständlich ist, kann sich (gegen Nachzahlung von 15 Pfg. pro Vierteljahr) die „Volkstribüne“ durch die Postboten direkt in's Haus bringen lassen. Auch hier hat man sich an die Postanstalt des Wohnortes, nicht an die Berliner Expedition, zu wenden.

Es empfiehlt sich immer, größere gemeinsame Bestellungen für denselben Ort einem Expeditur zu überweisen, an den wir dann liefern und der, billiger wie die Post, das Austreten in's Haus besorgt.

Wir werden von heute ab auch an die Arbeiterblätter nicht mehr durch Kreuzband, sondern durch Postüberweisung übersenden.

Die Expedition der „Berliner Volks-Tribüne“.

Internationale Arbeiterkongresse.

Die englischen Trades Unions haben folgenden Aufruf an die Vorstände der Gewerkschaften in den europäischen Ländern gerichtet:

Der 20. Jahreskongress der englischen Gewerksvereine, der im September v. J. in Swansea zusammentrat, hat folgende Resolution angenommen:

„Der Kongress begrüßt auf das Freudigste die Zunahme des herzlichen Verständnisses zwischen den Arbeitern Englands und des Kontinents. Er beauftragt das parlamentarische Komitee, einen internationalen Kongress einzuberufen, der im nächsten Jahre zusammentreten soll mit dem Zweck, ein gemeinsames Vorgehen in allen Fragen zu bewirken, welche die Interessen der Arbeiter angehen.“

Gemäß dieser Resolution hat das parlamentarische Komitee nach eingehender Erwägung der Angelegenheit sich dahin entschieden, daß ein internationaler Kongress in London abgehalten werden solle, und zwar im November 1888. Man kam dahin überein, daß die englischen Delegirten von dem nächsten britischen Jahreskongress ernannt werden sollen, der im kommenden September zusammentritt, sobald die englischen Delegirten zum internationalen Arbeitertag die Gesamtheit der englischen Arbeiter-Vereine, nicht die einzelnen Gewerkschaften vertreten werden.

Das parlamentarische Komitee giebt sich die Ehre, die organisirten Arbeiter-Vereine des Kontinents einzuladen, auch ihrerseits die Delegirten zu ernennen, durch welche sie auf dem internationalen Kongress im November 1888 vertreten sein wollen.

Jeder Delegirte zum internationalen (!) Kongress muß gemäß Art. 3 des für die britischen (?) Kongresse gültigen Statuts folgenden Bedingungen genügen:

„Der Kongress darf nur aus Delegirten bestehen, welche in der vorgeschriebenen Weise von wirklichen Gewerkschaften oder den Leitungen ähnlicher Arbeiter-Assoziationen — mögen diese heißen, wie sie wollen — erwählt sind.“

„Jeder Delegirte muß wirkliches Mitglied der Vereinigung sein, die er vertritt.“

„Die Vertretungskosten werden von der Gewerkschaft selbst vergütet und nicht von einzelnen Privaten noch von Vereinigungen, welche außerhalb der Gewerkschaften stehen.“

Diese Bedingungen sollen eine Bürgschaft dafür gewähren, daß jeder Delegirte dem Arbeiterstande angehört, womöglich noch gegenwärtig oder doch von früher her, daß er also in dem Berufe wirklich gearbeitet hat, den er auf dem Kongress vertritt; und daß alle Delegationskosten, die persönlichen Ausgaben mit eingeschlossen, aus den Einnahmen der Assoziationen bestritten werden, welche das Mandat zum Kongress verliehen haben, nicht aber vom Delegirten selber oder aus den Beiträgen Außenstehender.

Ein späteres Zirkular wird alle näheren Mitteilungen enthalten.

Mit brüderlichem Gruß

W. Crawford, Präsident. George Shipton, Vicepräsident.
S. Slater, Schatzmeister. T. Birwistle, J. Mawdsley,
E. Garford, J. M. Judd, J. Inglis, G. D. Kelly,
W. Juskip, Hy. Broadhurst, Sekretär.

Das Organ der französischen Possibilisten bemerkt zu diesem Rundschreiben:

„Alle französischen Gewerkschaften werden einen besonderen Eifer entfalten, um sich auf diesem Kongress vertreten zu sehen; und aus den Bedingungen, welche die Urheber des Planes gestellt haben, ist zu entnehmen, daß jede Vertretung, die zugelassen wird, auch wirklich ernst zu nehmen ist.“

„Man wird also das betrübende Schauspiel nicht wieder erleben, das sich auf der letzten internationalen Konferenz in Paris darbot, wo — während das Comité national, die Union fédérative und alle unsere politischen Gruppen, der Disziplin gehorchend, nicht vertreten waren — dennoch einige Grimpe's austraten, die ihr Mandat nur von einer Zeitung oder von einer Handvoll politischer Gefinnungsgeoffenen erhalten hatten.“

„Die französische Arbeiterpartei wird im Jahre 1889 während der Weltausstellung einen ganz allgemeinen Kongress einberufen, auf dem sich alle Richtungen vertreten lassen können. Wir heißen es darum nur willkommen, wenn unsere Kameraden von den englischen Trades Unions für 1888 einen Gewerkschafts-Kongress einberufen, und wenn dieser Kongress nur den Berufsgenossenschaften und ihren unmittelbaren und wirklichen Vertretern zugänglich ist.“

„Man schreit zwar über „Reaktion“ unter den Gegnern dieses Planes; aber das geht denn doch zu weit. So haben einige Vertreter des deutschen sozialistischen Parteitages in St. Gallen Herrn Broadhurst aufgesucht, um das parlamentarische Komitee der Trades Unions zu veranlassen, seine Einladung auf ein weiteres Feld auszudehnen, damit auch die Delegirten der sozialdemokratischen Partei Deutschlands dem Kongresse beiwohnen könnten. Für diesen Fall erklärte man sich bereit, die Idee eines besonderen internationalen Arbeitertages, wie er in St. Gallen beschlossen worden war, aufzugeben; man wollte also am englischen Kongress teilnehmen, wenn er nicht lediglich gewerkschaftlicher Art wäre. Diese Bestrebungen sind jedoch fehlgeschlagen.“

„Uns, die wir sowohl als gewerkschaftliche wie auch als politische Organisation existiren, scheint es ganz vortrefflich, daß wir zwei internationale Kongresse haben werden: einen gewerkschaftlichen im Jahre 1888 und einen politischen im Jahre 1889. Unsere Gewerkschaften werden also dieses Jahr nach London gehen, und unsere

politischen Gruppen werden das Jahr darauf in Paris vertreten sein. So zeigt sich unsere Organisation als wahrhaft vollendet, sie entspricht jedem Vorgehen und befriedigt jedes Bedürfnis.“

Nach diesen Auslassungen des „Proletariat“ gewinnt es fast den Anschein, als ob die englischen Trades Unions und die französischen Possibilisten sich ganz vortrefflich in die Hände zu arbeiten verstanden. Jedenfalls ist es uns unverständlich, wie Führer einer politischen Partei, Männer, die sich selber sozialistisch nennen, den Gedanken eines rein gewerkschaftlichen Arbeiterkongresses mit besonderem Eifer unterstützen können, gar dann noch, wenn dieser Kongress — wie es in London doch fast zweifellos ist — ganz und gar unter dem Einflusse des Herrn Broadhurst steht.

Wir wissen, Herr Broussé mag die Deutschen nicht besonders leiden, weil er hinter jedem derselben einen der verhassten „Marxisten“ wittert, die ihm nun einmal nichts zu Gefallen thun können. Aber er wird doch selber zugestehen, daß ein internationaler Arbeitertag ohne Beisein deutscher Delegirter nicht den geringsten Anspruch darauf erheben darf, die Bestrebungen der Arbeiter der europäischen Industrieländer zum Ausdruck zu bringen. Wir machen uns wahrlich keiner Unbescheidenheit schuldig, wenn wir einen Arbeiterkongress ohne deutsche Vertreter von vornherein für eine Ruine erklären. Durch die von den Trades Unions ganz willkürlich aufgestellten Bedingungen sind aber die Proletarier unseres Landes, welches die stärkste politische Arbeiterbewegung unter allen Ländern der Welt besitzt, von jeder Theilnahme an dem Londoner Kongress ausgeschlossen.

In Deutschland liegt die Gewerkschaftsbewegung — infolge der politischen und gerichtlichen Maßregelungen — gänzlich darnieder; gerade die tüchtigsten Arbeiter haben sich vielfach von ihr zurückgezogen, und selbst wenn die paar gewerkschaftlichen Trümmer noch als Verkörperungen der Allgemeinheit der deutschen Arbeiter gelten könnten, so würden sie doch kaum Delegirte nach London senden wollen — weil sie dieses Wagniß mit ihrem Untergange bezahlen müßten.

Aber nicht bloß in Deutschland fristen die Gewerkschaften ein kümmerliches Dasein. In Oesterreich, in Dänemark, in Schweden, in Italien, in Frankreich selbst sind sie — gleichviel ob durch Schuld der Behörden oder der Arbeiter selbst — weit davon entfernt, den Kern der Arbeiterschaft zu umfassen und alle tiefgehenden proletarischen Strömungen wiederzuspiegeln.

Was soll also unter solchen Verhältnissen ein internationaler Gewerkschaftskongress?

Die französischen Possibilisten — oder vielmehr ihre Führer, denn die französischen Arbeiter sind gewiß von jeder Eifersüchtelei frei — scheinen zu befürchten, der von den deutschen Sozialdemokraten angeregte internationale Arbeitertag könne den „Marxisten“, d. h. den wirklich zielbewußten Sozialisten, eine Vermehrung ihres Einflusses auf die internationale Arbeiterbewegung verschaffen. Darum treten, wie es scheint, die Leiter des „Proletariat“ für zwei Kongresse ein, deren einen — in London — die Trades Unions, deren anderen — in Paris — die Possibilisten beherrschen würden.

Mit dieser Erwartung könnte man sich jedoch gewaltig verrechnen. Die Einladung, wie sie von den Trades Unions ausgegangen ist, kann die in allen Ländern überaus stark hervorgetretenen Sympathien für den in St. Gallen beschlossenen internationalen Arbeitertag nur verstärken. Dieser allein wird eine wirkliche, allseitige Vertretung des fortgeschrittenen Proletariates aller Länder umfassen und darum ein wirklicher Arbeitertag sein, auch wenn nicht bloß die „schwierige Faust“ Zutritt fordern darf. Die Beschlüsse dieses „Arbeiterparlamentes“ im schönsten Sinne des Wortes werden darum doppelten Eindruck machen — hoffentlich auch auf den später zusammentretenden Gewerkschaftskongress dieses und den Pariser Kongress des nächsten Jahres.

Zur Frage des Minimallohnes.

In Frankreich und Belgien steht in der Arbeiterwelt die Forderung des Minimallohnes viel mehr im Vordergrund wie in Deutschland und den nordischen Staaten. Auf allen Kongressen, in allen Programmen kehrt dieses Verlangen ebenso oft wieder, wie bei uns etwa der Wunsch nach einer gesetzlichen Beschränkung des Arbeitstages, für welche die französischen Sozialisten selbstverständlich gleichfalls mit Eifer eintreten.

In Gent suchte kürzlich Van Beveren, einer der Gründer der vlämischen sozialistischen Partei, in längerem öffentlichem Vortrage „die Nothwendigkeit eines Minimallohnes“ eingehender zu begründen und seine Darlegungen scheinen uns wohl einer ausführlicheren Wiedergabe werth.

Nachdem Van Beveren erklärt hatte, daß man unter einem Minimallohn denjenigen Lohnbeitrag verstehe, der zur Bestreitung des nothwendigen Lebensunterhaltes ausreiche und unter dem zu zahlen gesetzlich verboten werden solle, fuhr er fort:

„Ebenso wie ein gewisses Mindestmaß von Dampf erforderlich ist, um eine Maschine in Bewegung zu erhalten, so bedarf es auch einer gewissen Menge von Nahrungs- und Unterhaltungsmitteln, um die Lebenskräfte des Menschen zu erhalten und eine gewisse Arbeitsleistung zu ermöglichen. Von dem Augenblick an, wo unsere Zivilisation dem Arbeiter das Recht zum Leben zuerkennt, muß sie auch die thatsächliche Möglichkeit dazu gewähren. Wenn man also seit dem Sieg der Ideen der französischen Revolution vom Jahre 1789 von den „allgemeinen Menschenrechten“ spricht und wenn man die individuelle Freiheit, die Freiheit der Meinung, die Gleichheit vor dem Gesetz und Ähnliches darunter verstanden hat, so hat man ein Recht gewöhnlich anzuerkennen vergessen, nämlich das Recht auf den Lebensunterhalt, das doch schließlich das schwerwiegendste aller Rechte ist.“

„Der Staat setzt die Gehälter der Minister, der Bischöfe und Geistlichen fest, er bestimmt die Bezüge der Behörden, der Lehrer, der Post-, Telegraphen-, Steuer- und Zollbeamten, der Offiziere der Armee, der Polizisten und Gensdarmen, — heißt das nicht: einen Minimallohn für diese Leute festsetzen? Wenn Jemand gegen geringeren Entgelt die Stellung eines Ministers oder eines Richters ausfüllen wollte, so würde der Staat jeden solchen Konkurrenten zurückweisen. Ist ein Posten frei, sei es in welchem Verwaltungsbezirk es wolle, so zählt man die Bewerber nicht nach Tugenden ab, man setzt mit der wachsenden Zahl der sich anbietenden nicht die Gehälter herunter. Wer die Stelle bekommt, hat sein festes Gehalt.“

„Für den Arbeiter aber, für den Produzenten ist alles anders: sein Lohn, d. h. sein Brod, hängt von der Zahl der Unbeschäftigten ab, die sich anbieten. Haben doch sogar Manche offen auszusprechen gewagt, daß man gerade die Zeit der Krisen nach Möglichkeit ausnützen müsse, d. h. daß die Perioden, in denen die Arbeitsgelegenheit selten, das Angebot der Arbeiter aber überreichlich ist, möglichst zur Herabdrückung der Löhne benutzt werden sollten.“

„Mit einem so barbarischen Zustand muß man endlich aufräumen. Das Gesetz verbietet den Verkauf von gestohlenen Gegenständen; es darf auch den Unternehmern nicht die Freiheit lassen, auf das Elend der Arbeiter zu spekulieren und so den Werth der Arbeit zu stehlen (voler la valeur du travail), wie der Dieb den Werth des unterschlagenen Gegenstandes stiehlt.“

„Es muß daher ein Lohn tarif vorgeschrieben werden, welcher allen beschäftigten Arbeitern das Recht auf die Existenz sichert; der Staat und die Gemeinden müssen nach dieser Seite bei allen öffentlichen Arbeiten vorangehen! Setzen die staatlichen Lieferungs-Kontrakte nicht heute schon fest, daß alle verwendeten Materialien von bestimmt angegebener bester Qualität sein müssen? Schreiben sie nicht den Preis derselben vor, ja bisweilen sogar auch die Fabrik, aus der sie bezogen werden müssen? Es ist durchaus nicht schwieriger, auch den Lohnsatz vorzuschreiben, nach welchem die angestellten Arbeiter bezahlt werden müssen. Mag die Zahl der sich zur Beschäftigung anbietenden Arbeiter auch noch so groß sein, so darf doch nicht da gespart werden, wo es sich um Menschenleben handelt.“

„Dieser Zustand besteht, Dank den Herren Fried, Sas, Vanbe und Steen, bereits in der Gemeinde St. Jozef-Ten-Noode, er muß nur allgemein durchgeführt werden.“

„Jedesmal, wenn es sich um eine Maßregel zu Gunsten der Arbeiter handelt, wird sie, wie man weiß, im Namen der „Freiheit“ bekämpft. Im Namen der „Freiheit des Arbeiters“ haben denn auch Einzelne die Forderung des Minimallohnes zurückgewiesen. Aber der Minimallohn stößt durchaus nicht die Freiheit der Arbeiter vom Throne, und ebenso wenig das berühmte Gesetz von „Angebot und Nachfrage“. Man verhindert nur, daß die niedrigen Preise, welche die Unternehmer bei Submissionen u. s. w. fordern, auf Kosten der Arbeiter ermöglicht werden, die man mit Hungerlöhnen abfindet!“

Der Pariser „Sozialiste“ fügt diesen Ausführungen hinzu: „Nichts ist richtiger als diese Darlegung. Aber der Genet Redner hätte, um ein für alle Mal mit solchen unsinnigen Einwendungen aufzuräumen, ganz allgemein bemerken können, daß, wenn man auch öffentlich einen Lohn festsetzt, der sich mit dem nothwendigsten Lebensunterhalt der Arbeiter deckt, diese doch immer noch freie Hand haben, von ihren Unternehmern einen höheren Lohn zu erzwingen. Das Gesetz von „Angebot und Nachfrage“ wird auch weiter auf den Preis der Arbeit wirken,

aber mit dem einen Vorbehalt, daß dieser Preis nicht mehr unter die Grenze der Lebensnothdurft sinken kann. Van Beveren schloß übrigens ganz richtig damit, daß das Lohnminimum, welches durch internationale Verträge auf alle Industrieländer ausgedehnt werden müsse, kein genügendes Mittel sei, um die Krisen der Gegenwart zu überwinden, daß ferner auf diesen ersten Schritt der zweite, der der Einführung eines Normal-Arbeitstages zu folgen habe, eines Normal-Arbeitstages, welcher die Arbeitszeit gegen die heutige wesentlich verkürzen müsse, wenn man wirklich die elende Lage der Arbeiter um etwas verbessern wolle.“

Soweit die belgische und französische Meinungsäußerung.

Wir müssen ganz offen gestehen, daß durch dieselbe unsere Zweifel an der Möglichkeit eines öffentlich festgesetzten Minimallohnes nicht beseitigt worden sind.

Schon die Begründung Van Beveren's macht uns stutzig, weil sie über ideologische Behauptungen nicht hinauskommt. Man mag an das Recht auf Existenz und damit auf auskömmlichen Lohn noch so leidenschaftlich glauben: die herrschende Wirtschaftsordnung erkennt dieses Recht ebensowenig an wie das Recht einer Waare auf Absatz und anständigen Preis. So lange die Arbeitskraft eine Waare ist, wird sie bei übermäßigem Angebot — wie dieses heute beständig stattfindet — im Preise geworfen werden wie jede andere Waare, die an Ueberproduktion leidet.

Den Gewerkschaften steht hier nur ein geringer Einfluß zu. Und die Gesetzgebung? Nun, so lange sie von kapitalistischen Interessen beherrscht wird, dürfte sie keinen Grund sehen, den Arbeitslohn künstlich hochzuhalten, d. h. die Rente der Besitzenden künstlich zu erniedrigen. Und wenn die Gesetzgebung in der Hand der Arbeiter ruht, dann — wird es mit der Theilung in Lohn und Rente überhaupt vorbei sein.

Eine Festsetzung des Lohnes bei Submissionen für den Staat und die Gemeinde scheint uns allerdings möglich — aber man wird dabei immer finden, daß solche Festsetzungen die Lohnhöhe nicht schaffen, sondern nur die im freien Verkehr geschaffenen Lohnverhältnisse, mit geringen Schwankungen, sanktionieren. Auch die Preise von Materialien u. s. w. werden in Submissionen oft genug festgestellt; aber auch hier werden die Waarenpreise nicht öffentlich reguliert; es werden vielmehr — im günstigsten Falle — nur die Preise einer geradezu unanständigen Konkurrenz ausgeschlossen; die Bestimmungen der Konkurrenz bleiben im Grunde immer maßgebend.

Ein öffentliches Eingreifen in die Lohnfrage könnte daher auch höchstens eine durch die wirtschaftlichen Verhältnisse nicht gerechtfertigte Schmutzkonkurrenz, gewisse Auswüchse beseitigen, aber niemals den Lohn dauernd heben. Sie könnte vernünftigerweise kaum mehr sein, als eine gleichmäßigere Durchführung der von den Gewerkschaften mit den Meistern vereinbarten Tarife. Es giebt ja immer einzelne Unternehmer, welche unter dem Tarif lohnen, und diese Schmutzkonkurrenz ist den vollzahlenden Unternehmern selber ein Dorn im Auge; ein Vorgehen gegen dieselbe durch öffentlichen Zwang, ohne unnütze Streiks, wäre alsdann wenigstens denkbar. Die staatliche Erzwingung eines Minimallohnes würde in diesem Falle ähnlich wirken wie der gesetzliche Normalarbeitstag: alle Betriebe, welche nicht mit modernen technischen Hilfsmitteln versehen sind und sich nur durch die maßlose Ausbeutung der Arbeitskraft — durch niedrigen Lohn und lange Arbeitszeit — durchsetzen, würden genöthigt sein, sich technisch besser auszurüsten oder wegen Konkurrenzunfähigkeit einzugehen. Die Möglichkeit, durch außergewöhnliche Hungerlöhne und außergewöhnliche Ueberarbeit, also auf Kosten des Lebens der beschäftigten Arbeiter, sich konkurrenzfähig zu erhalten, wäre dann gründlich abgeschnitten und diese Wirkung ist an sich gewiß zu wünschen. Aber an eine Möglichkeit, durch Minimallohne Jedem wenigstens das Recht auf eine leidliche Existenz zu sichern, glauben wir nicht, weil dieses Recht zunächst wieder das „Recht auf Arbeit“ überhaupt voraussetzen würde — und wie wollte man dieses heute verwirklichen?

Produktiv- und Konsumgenossenschaften der Arbeiter.

In Belgien besteht eine Anzahl von Arbeitergenossenschaften, die es unternommen haben, nicht nur Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände zu produzieren, sondern auch den Absatz und Vertrieb derselben zu vermitteln. Auf zwei Kongressen haben sich diese Genossenschaften zu einer „Föderation“ (einem Verband) zusammengethan, die sich als „die Assoziation der Assoziationen“ bezeichnet.

Diese Genossenschaften wollen ihre Waaren untereinander austauschen; sie wollen gemeinsame Zentral-Fabriken und Werkstätten schaffen, sie wollen ein Zentral-Spezereigeschäft, eine gemeinsame chemische Fabrik, eine gemeinsame Dampfmühle für die zur „Föderation“ gehörigen Bäckereien, sowie Schiffe zum Waarentransport beschaffen; sodann wollen sie eine dauernde Verbindung mit den Produktivgenossenschaften anderer Länder herstellen.

„Dies Unternehmen — schreibt das „Philadelphia Tageblatt“ — ist ein sehr interessantes und wir bedauern nur, daß wir keine Geschäftsberichte und sonstiges Material zur Hand haben, aus dem wir uns über den Stand der Sache genau unterrichten könnten. Dennoch wollen wir nicht verfehlen, uns über die allgemeinen Gesichtspunkte, die sich uns bei dieser Sache darbieten, etwas zu verbreiten.“

„Die deutschen Arbeiter haben bei ihrer Klassenbewegung, entsprechend dem deutschen Geiste, immer das Hauptgewicht auf das gründliche theoretische Durchdenken sozialpolitischer Probleme und Streitfragen gelegt. Die Romanen und ihre Nachbarn, sowie die englischen Arbeiter haben sich viel mit praktischen Emanzipationsversuchen beschäftigt und haben auf dem Gebiete des Genossenschaftswesens mit Selbsthilfe nicht unbedeutende Leistungen aufzuweisen. Man kennt die traurige, nichts desto weniger aber sehr interessante Geschichte der französischen Arbeiter-Assoziationen aus dem Ende der vierziger und dem Anfang der fünfziger Jahre.“

„Die Franzosen hatten damals alle Hoffnungen und alle Tauschungen durchlebt. Nach den mißlungenen Versuchen der sogenannten utopischen Sozialisten, aus kleinen Anfängen heraus eine Neugestaltung des sozialen Organismus anzubahnen, kam die Februarrevolution, welche die Periode der unglückseligen Nationalwerkstätten für die Arbeiter eröffnete und mit der Junischlacht abschloß. Nachher warfen sich die französischen Arbeiter begierig auf genossenschaftliche Experimente: sie gründeten Produktiv-Assoziationen aller Art, Tauschbanken u. s. w., und da sie keine Mittel hatten, so legten sie sich die größten Entbehrungen auf, um die Genossenschaften lebensfähig zu machen, von denen sie ihre soziale Befreiung erwarteten. Allein die Genossenschaften konnten unter der gewaltigen Konkurrenz der Privat-Industrie zu keiner Blüthe gelangen und die Folgen des Staatsstreichs vom 2. September 1851 fielen wie ein giftiger Mehlthau auf diese Arbeiterverbindungen. Sie gingen sämmtlich unter, trotz all' der Hingabe, die man während ihres Bestandes gesehen hatte.“

„Betrachtet man nach all' diesen Erfahrungen das belgische Projekt, so wird man sich sagen müssen: die Konkurrenz der Privat-Industrie ist heute eine viel schärfere als früher, und die Arbeiter würden heute ganz andere Kapitalmassen aufbieten müssen, um mit der Produktion überhaupt nur beginnen zu können. Demgemäß halten wir es für ganz hinfällig, wenn man annimmt, das Ende der belgischen Kooperativ-Genossenschaften sei die ökonomische Emanzipation der Arbeiter. Daran ist gar nie zu denken.“

„Wir glauben gerne, daß diese Genossenschaften geeignet sind, den Arbeitern viele Vortheile zu bieten. Sie werden zunächst bewirken, daß die Arbeiter sich mit der Verwaltung solcher Unternehmungen vertraut machen, die keineswegs so leicht ist, wie manche glauben. Freilich ist gewöhnlich der Uebelstand vorhanden, daß im Anfang, wo es gerade am nothwendigsten ist, die Verwaltung geschickt und umsichtig und gewissenhaft zu betreiben, die geeigneten Männer fehlen.“

„Ob die Unternehmungen selbst Erfolg haben, das hängt von der unter den Arbeitern selbst vorhandenen Disziplin ab. Können die Arbeiter sich entschließen, sich in Masse an die von ihnen gegründeten und mit ihnen verbundenen Genossenschaften zu halten, ihren gesammten Waarenbedarf da und nur da zu entnehmen, so ist es für die Genossenschaften vielleicht möglich, in Flor zu kommen und von Tag zu Tag leistungsfähiger zu werden. Die Arbeiter können leicht einen Massenabsatz für ein bestimmtes Geschäft bewirken — wenn sie wollen. Aber da gerade ist der schwierige Punkt, an dem noch fast alle derartigen Unternehmungen gescheitert sind.“

„Die großen Privatunternehmer werden selbstverständlich den Kampf mit solchen Arbeitergenossenschaften aufnehmen und werden die Konkurrenz mit all' der Energie betreiben, die in solchen Fällen von ihnen zu erwarten steht. Sie werden mit Schleuderpreisen auf den Markt kommen. Die Arbeiterfrauen, die bei billigeren Preisen einige Groschen erübrigen können, kommen in schwere Versuchung, ob sie der Genossenschaft treu bleiben oder zum billigen Privatgeschäft gehen sollen. Und gewöhnlich scheidet die Versuchung. Dann aber haben die Genossenschaften auch einen schweren Stand. Und wenn sie erst einmal erschüttert sind, dann kommt gewöhnlich innere Zwietracht hinzu, welche leicht den Ruin des Ganzen herbeiführt.“

„Das Gedeihen solcher Unternehmungen hängt von dem Maße der Disziplin in den Massen ab. Wer solche Genossenschaften gründet, muß in dieser Beziehung seiner Sache sicher sein.“

„Diese Genossenschaften können gute und auch billige Waaren liefern, sie können gute Verwaltungsleute ausbilden und das Zusammenleben der Arbeiter nach allen Richtungen fördern; aber ein Mittel zur Emanzipation sind sie schwerlich, denn die Emanzipation der Arbeiter betrifft doch viel andere Dinge, als den Waarenaustausch und den Konsum. Die große Arbeiterbewegung hat alle politischen und sozial-ökonomischen Fragen miteinander verschmolzen und sie lassen sich nicht in dem engen Rahmen von Konsum- und Produktivgenossenschaften unterbringen.“

Die französische sozialistische Presse.

II.

Die Fehler des „Cri du Peuple“ haben sich bedeutend gesteigert, seitdem nach Ballés' Tode die Leitung in die Hände seiner Freundin Mme. Séverine übergegangen ist. Dieselbe ist eine dem Sozialismus gewiß wohlgestimmte, aber unklare, launenhafte, theoretisch nicht geschulte Frau, die der Selbstständigkeit ermangelt und sich stets unter irgend einem Einfluß befinden muß. In der Person eines gewissen Labrugère, eines Typus des journalistischen grundsatzlosen und geldgierigen Lumpenproletariats, der vielfach als Agent der Polizei bezeichnet worden ist, geriet

Mme. Séverine immer mehr unter anarchistischen Einfluss, fand auf einmal, daß Kollektivist (Marxisten) und unabhängige Sozialisten eine Diktatur üben wollten und Ähnliches mehr. Aus Anlaß der Affäre Duval, wo sich Mme. Séverine zur Verteidigerin der Theorie des Diebstahls aufwarf, während die übrigen Mitarbeiter dieselbe entschieden als reaktionär und dem Sozialismus widersprechend zurückwiesen, kam der bereits lange im Innern schlummernde Streit zum Ausbruch. Fast die gesammte Redaktion, die an einer so zweideutigen Persönlichkeit wie Labrunère war, Anstoß nahm, verließ den „Cri du Peuple“ und gründete „La Voie du Peuple“ („der Volksweg“), ein Blatt, das nach kurzem Bestehen der mangelnden Mittel wegen sein Erscheinen einstellte.

Mme. Séverine entdeckte hierauf, daß sie den Possibilisten nicht genug Beachtung geschenkt, daß nur diese und die Anarchisten den wahren Sozialismus vertreten. Das neue Redaktionspersonal bestand ausschließlich aus Anhängern beider Richtungen. Die Zerfahrenheit und Prinzipienlosigkeit des Blattes tritt seitdem täglich stärker hervor, bezte der „Cri du Peuple“ doch sogar, als „international-sozialistisches“ Tageblatt gegen die Deutschen, und sticht er doch noch heute gelegentlich gegen dieselben.

Die Zeitung, welche unter der alten Redaktion einen großen Leserkreis hatte und denselben stetig erweiterte, geht jetzt sichtlich bergabwärts und hat bereits mindestens die Hälfte seiner Leser verloren und würde wahrscheinlich die andere Hälfte rasch verlieren, wenn sich ein kräftiger sozialistischer Konkurrent fände.

„Intransigeant“, „la France Libre“ und die eingegangene „Action“ sind nur radikale Blätter, in denen die Sozialisten „Gastrollen“ geben.

Die Bewegung hat zwei wöchentlich erscheinende Organe, „le Socialiste“, welche den Kollektivismus (Marxismus) vertritt und mit einer Unterbrechung seit 1885 erscheint, und „le Proletariat“, das Organ der Possibilisten.

„Le Socialiste“ ist eine Fortsetzung der „Egalité“, hat alle ihre Vorzüge bewahrt und besitzt in Guesde, Lafargue und Deville treffliche Redakteure. Aber der Leserkreis des Blattes ist beschränkt, und obgleich Redaktion, Verlag und Vertrieb unentgeltlich geschehen, kann es sich nur durch die Opferfreudigkeit eines Genossen erhalten.

Der in „le Proletariat“ umgetaufte „Proletaire“ ist nach der Zahl seiner Abonnenten nicht besser daran; dies ist auch der Grund, weshalb der im Sommer 1883 gemachte Versuch, das Blatt zu einem täglichen zu machen, scheiterte. Seine hervorragenden Mitarbeiter sind außer Broussé: Victor Maroué, Joffrin und Allemanc. Im Laufe der Zeit hat das possibilistische Organ weder seine prinzipiell schwankende Haltung, noch seinen persönlich angreifenden Charakter verloren. Bemerkenswerth ist, daß es sich gern in Angriffen gegen die deutsche Bewegung ergeht, was sich durch das gelegentlich über Broussé Gesagte erklärt.

Die von Malon und Freunden redigirte Monatschrift, „la Revue socialiste“, soll das wissenschaftliche Organ der Bewegung bilden. Wir sagen absichtlich „soll“, denn in Wirklichkeit versteht sie nur einen lauschulartigen Gefühlsozialismus, der auf der Grundlage der „Moral“ sich selbst gern in Gegensatz zu dem „deutschen“ Sozialismus bringt.

Außerdem erschienen und erscheinen in den letzten Jahren eine große Anzahl sozialistischer Blättchen, die ganz ohne Bedeutung sind. Der Sektirergeist, welcher der französischen Bewegung vielfach noch anhaftet, veranlaßt jede Gruppe, ihr eigenes Organ zu gründen, das im günstigen Falle etliche Monate lang ein Scheindasein fristet und nur zu unnützer Verschleuderung von Kraft und Mitteln führt. Besonders die Anarchisten sind mit Gründung derartiger Zeitungen schnell bei der Hand und, wie bewiesen, spielen die Fonds der Polizei dabei oft eine Rolle.

Unter solchen verstorbenen Eintagsfliegen seien erwähnt: „la Révolution sociale“, „le Droit social“, „la Question sociale“, „le Forçat“, „le Reveil ouvrier“, „le Drapeau Noir“, ferner auch „la Revanche“ von Secondigny und „la Commune“ von Félix Piat, der jetzt zu den Mitarbeitern des „Cri du Peuple“ gehört. „L'Ami du Peuple“, „le Cinquième Arrondissement“, „l'Insurge“ erscheinen noch zur Zeit, sind aber ohne Einfluss. Dasselbe gilt auch von den in der Provinz erscheinenden sozialistischen Blättchen, die weder Kraft noch Saft haben.

Fassen wir zum Schluss die Ergebnisse unseres Ueberblickes zusammen, so stellt sich heraus, daß die der sozialistischen Bewegung bisher dienende Presse Frankreichs ein treues Spiegelbild der in der Bewegung herrschenden Sektirerei und Uneinigkeit und der Ausdruck der noch im Argen liegenden Organisation ist.

Auf andere Ursachen der so schwach entwickelten französischen sozialistischen Tagespresse ist bereits an anderer Stelle hingewiesen worden.

So muß es kommen!

□ Wohlfahrts-Einrichtungen für die Arbeiter! So tönt es oft aus dem Munde der Herren Großfabrikanten und Innungsmeister. Herr Dechselhäuser ist aus, Vereine zu gründen, um die Arbeiter zu beglücken, so wie die Innungen sich anschicken, für die Gesellen Herbergen, Wanderunterstützung und Arbeitsnachweis zu schaffen. Man ist schier erstaunt über den Eifer, mit welchem die Herren Unternehmer sich allerseits bemüht zeigen, das Wohl ihrer Arbeiter zu fördern.

Die Arbeiter sind aber so undankbar, in diesen „Wohlfahrts-Einrichtungen“ nur Fallstricke, Fesseln und Verknechtungseinrichtungen zu erblicken. Sie fürchten diese Geschenke ihrer natürlichen Feinde mehr noch, als deren offene Angriffe. Sie haben auch sehr guten Grund dazu.

Fast immer werden diese Wohlfahrts-Einrichtungen gleichzeitig als etwas angepriesen, was die „Sozialdemokratie bekämpfen“ soll. Hier guckt des Teufels Pferdefuß deutlich genug heraus. Was eigentlich Sozialdemokratie ist, davon haben die Innungsmeister und ihre Führer niemals, die Großindustriellen, die gebildeteren Kreisen angehören, nur höchst selten überhaupt einen Begriff und noch seltener einen richtigen Begriff. Was man bekämpfen will, das ist jede Regung der Selbstständigkeit der Arbeiter. Sozialdemokratische Forderungen und Bestrebungen nennt man in diesen Kreisen heute schon jedes Bestreben der Arbeiter, sich auf Grund der heutigen Zustände eine bessere Lebenslage zu verschaffen. Ja, man würde wahrscheinlich den Arbeitern die eigentlichen wirklichen sozialdemokratischen Bestrebungen, die doch noch lange nicht so weit gereift sind, daß sie der heutigen Gesellschaftsordnung in nächster Zeit wirklich ernstlich gefährlich erscheinen können, gerne gestatten, wenn sie dafür darauf verzichten wollten, das gleiche staatsbürgerliche Recht auf Grund der heutigen Gesellschaftsordnung, das Recht, sich zur Erlangung günstigerer Lohn- und Arbeitsbedingungen zu vereinigen, das Streben nach Abkürzung der Arbeitszeit und den Widerstand gegen Herabdrückung der Löhne zu betätigen. Sozialdemokratische Forderungen heißen bei Innungsmeistern, wie bei Großfabrikanten, alle Forderungen der Arbeiter, die den Unternehmern unangenehm sind. Ueberhaupt ist jede Regung der Arbeiter verdächtig, in der sie irgendwelche Selbstständigkeit zeigen. Die Herren wissen aus Erfahrung, daß jede Regung des Selbstgefühles und des Nachdenkens die Arbeiter widerstrebender in den Lohnfragen macht.

Diese aus Gründen des Eigennuzes stießende Abneigung gegen jede Regung der Selbstständigkeit der Arbeiter wird noch verstärkt durch Gründe, die ihre Quelle in dem Dünkel der Unternehmer haben. Man hat sich in die Redensarten von der Untergeordnetheit, der Blindheit der Massen so hineingeredet, daß man wirklich glaubt, die sogenannten „gebildeten Stände“ hätten auf Einsicht und Erkenntniß nicht nur, sondern auch auf Ehrenhaftigkeit und moralische Selbstständigkeit ein Vorrecht vor den Arbeitern. Man verwechselt den angeratenen Formenkrampf und das oft sehr mangelhafte Schulwissen der sogenannten gebildeten Stände mit der wahren Bildung des Verstandes und Herzens, die da fähig machen, den rechten Zusammenhang der Dinge ohne Vorurtheile zu erfassen und zu begreifen, Menschen und Verhältnisse richtig zu beurtheilen und aus dem Erkannten die rechten praktisch verwendbaren Schlüsse zu ziehen. Diese Verstandesschärfe wird unabhängig von jeder Schule, besonders durch das Leben gewonnen, ja, die Schule, die bei uns vielfach auf Vorurtheilen aufgebaut ist, trübt oft genug den Blick. Wahrlich, wir unterschätzen die regelmäßige geistige Schulung nicht, wenn sie wirklich darnach trachtet, den Geist frei und klar zu machen; wir wissen, welche Vortheile eine gute Schulbildung gewährt, wir wissen aber auch, wie überaus selten selbst unter den sogenannten Gebildeten eine solche gute Schulbildung ist, wie sie bei der überwältigenden Mehrzahl derselben nicht über das mechanische Anlernen einiger Formeln hinausgekommen ist, ohne Eindringen in den Sinn und den Zusammenhang der Dinge.

In dieser förmlichen Verstandesbildung sind die Vorzüge der sogenannten gebildeten Stände vor den Proletariern durchaus nicht so weitgehend, daß der Arbeiter mit klarem Verstand sich nicht dreist neben die überwiegende Mehrzahl der Unternehmer stellen dürfte, ohne zu fürchten, von ihnen verdunkelt zu werden.

Was die Bildung des Charakters, das Gefühl für Ehre, anbetrifft, da wird heute wohl Niemand mehr bezweifeln, daß der Proletarier darin keiner Person der anderen Stände nachsteht. Der Charakter ist bei solchen Männern besser geschult, die im härteren Kampf des Lebens stehen. Es ist leicht, kein Dieb sein, wenn man im Ueberflusse lebt, aber schwer, den ehrlichen Namen zu behaupten, wenn der Hunger, nicht nur der eigene, der wäre manchmal noch zu tragen, aber der von Weib und Kind den Mann treibt. Und auch für die mehr förmliche, äußere Ehre ist der Proletarier mindestens ebenso empfindlich, wie irgend eine Person eines anderen Standes. Seine Sprache ist freilich derber, die Worte haben öfters für ihn nicht die harte Bedeutung, die sie in anderen Kreisen haben. Es ist deshalb ganz falsch, wenn Richter in Urtheilen, wie sie besonders in den Streikprozessen gefällt worden, den unter Arbeitern gewechselten Worten die beleidigende oder bedrohende Kraft beilegen, die sie in verfeinerten Gesellschaftskreisen haben. Gegen wirklich bewiesene Nichtachtung ist der Arbeiter viel empfindlicher, als mancher Fabrikpacha glaubt, wenn er seinem Aerger Luft macht oder wenn er den Arbeitern seine „höhere“ Stellung zu Gemüthe führen will.

Solche falsche Anschauungen der Unternehmer über die Einsicht und die Ehrenhaftigkeit der Arbeiter sind vielfach für sie bei ihren Maßnahmen gegen die Arbeiter leitend. Sie wollen, wie es ja von dummen Zünftlern ausgesprochen wird, von gebildeteren Fabrikanten im Innern gedacht und äußerlich betätigt wird, die Arbeiter nicht als gleichberechtigte Staatsbürger anerkennen, aus Dünkel.

Eigennuz und Dünkel stellen sich also den Arbeitern bei jeder Regung ihrer Selbstständigkeit entgegen. Soll eine Unterstüßungskasse gegründet werden, sofort ruft der

Eigennuz der Unternehmer: diese Kasse giebt den Arbeitern einen Zusammenhang, den sie möglicherweise gegen dich verwerthen können, du mußt sie verhindern.

Der Dünkel ruft: Was, die wagen etwas zu unternehmen, ohne daß du dabei mitzureden hast? Die halten sich für klug genug, ihre Angelegenheiten allein zu ordnen, dich nicht zu fragen?! Sofort mußt die Sache unterdrückt werden.

Der Dünkel ist oft ein ebenso gefährlicher Feind der Arbeiter wie der Eigennuz. Wenn die Hausfrau der Köchin verwehren will, einen modernen Hut zu tragen, thut sie ganz dasselbe wie der Fabrikant, der nicht dulden will, daß die Arbeiter einen anderen Abgeordneten wählen, als er es für gut hält; ganz dasselbe wie der Herr Krupp in Essen that, als er den Arbeitern in „seinen Häusern“ verbot, Zeitungen zu lesen, die ihm nicht gefielen. Schaden hatte der letztere davon durchaus nicht zu befürchten, es handelte sich ja nicht um sozialdemokratische oder Arbeiterblätter, sondern um fromme ultramontane Zeitungen. Dieses Verbot war nur der Ausfluß des Dünkels, der Bevormundungssucht, die aus Selbstüberschätzung hervorging.

Der Kampf gegen die zentralisirten freien Hilfskassen, der von Innungsmeistern und Fabrikanten augenblicklich geführt wird, ist auch hauptsächlich auf den Dünkel der Unternehmer zurück zu führen. Es mag ja richtig sein, daß ihnen die einsichtigeren Arbeiter angehören, die das meiste Unabhängigkeitsgefühl besitzen, es mag auch wahr sein, daß viele von ihren Mitgliedern Sozialdemokraten sind. Offenbar unwahr ist, daß diese Klassen irgend welche agitatorische Thätigkeit in politischer oder wirtschaftlicher Beziehung entwickeln. So oft dies behauptet ist, immer ist man den Beweis schuldig geblieben. Herr Ad. Schulz, der Innungssekretär und bezahlte Agitator, hat sich einmal sogar zu der unsinnigen Behauptung verstiegen, er habe hierfür Beweise, hat sie aber nicht vorgebracht, als er dazu aufgefordert wurde.

Es könnte den Unternehmern also ganz einerlei sein, ob diese Klassen bestehen oder nicht. Selbst wenn sich wirklich alle Sozialdemokraten diesen Klassen anschließen würden, so haben doch diese Klassen die Sozialdemokraten nicht gemacht und das Beseitigen der Klassen beseitigt die Sozialdemokraten nicht, ja behindert sie nicht einmal. Sie bleiben, was und wo sie sind. Als Erkennungszeichen brauchen sie das Klassenbuch auch nicht. Es würde nur Spott hervorrufen, wenn jemand seine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie den Genossen durch solch ein Klassenbuch beweisen wollte.

Aber die Klassen sind gut verwaltet, sicher begründet, von den Unternehmern ganz unabhängig, von den Behörden nur wenig abhängig! Nein, solch einen Federhut darf die Köchin nicht tragen!

Deshalb sind die Klassen den Innungsmeistern und Unternehmern ein Gräuel, um dessen Beseitigung sie petitioniren, die sie durch ungesegneten Zwang, den sie auf die Arbeiter ausüben, zu schädigen suchen.

Einen wahrhaft drastischen Beweis von diesem Unternehmer-Dünkel liefert die Maßregelung einiger Arbeitervertreter zum Reichs-Versicherungs-Amt. Die materiellen Gründe sind hier ohne Zweifel nebensächlich. Daß ein Arbeiter einige Tage die Arbeit versäumt, kommt in jeder Fabrik vor. Dadurch kommt Niemand in Verlegenheit, besonders dann nicht, wenn die Zeit der Versäumnis länger vorher bekannt ist, ist es immer leicht die erforderlichen Einrichtungen zu treffen. Landwehr- und Reserve-Übungen rufen jährlich in allen Fabriken und Werkstätten viel größere Störungen hervor und müssen getragen werden. Auch die Ausrede, daß diese Arbeitervertreter die Sozialdemokratie fördern oder ihr angehören, ist hier nicht anzubringen. Die Mitglieder der freien Hilfskassen wirken nicht mit bei der Wahl dieser Vertreter, nur „gutgesinnte“ Orts-, Fabrik- und Innungs-Krankenkassen sind stimmberechtigt. Wähler wie Gewählte sind von jedem Verdacht frei. Was hat nun die Unternehmer bewogen, diesen Arbeiterabgeordneten die Theilnahme an den Sitzungen des Reichsversicherungsamtes zu verwehren?

Solch einen Federhut darf die Köchin nicht tragen. Darin liegt es. Daß Arbeiter, verachtete Arbeiter, zu solchen Ehrenämtern berufen werden, die den betreffenden Herren Fabrikanten verschlossen sind, das hat die letzteren erbozt; daß überhaupt Arbeiter als den Unternehmern gleichberechtigte Staatsbürger betrachtet werden, das hat sie in Wuth gesetzt.

So mußte es kommen! Nun weiß man doch, aus welchem Grunde vielfach selbständige Regungen der Arbeiter verfolgt werden. Die Sozialdemokraten fürcht ist nur eine dem modernen Geschmaack angepasste leere Ausrede. Wie die freien Hilfskassen verfolgt werden, so werden die Arbeitervertreter zum Reichsversicherungsamt gemahregelt: Weil die Köchin solch einen Federhut nicht tragen darf!

Die Kosten der Unfallversicherung.

Die „Freis. Ztg.“ schreibt: „Endlich ist dem Reichstage eine Nachweisung über die vollständigen Rechnungsergebnisse der Berufsgenossenschaften für das Jahr 1886 mitgetheilt worden.“

„Zum ersten Mal liegt damit eine solche Jahresrechnung vor. Bekanntlich trat das Unfallversicherungsgesetz am 1. Oktober 1885 in Kraft. Die im vorigen Jahre mitgetheilte Uebersicht konnte daher nur die Rechnungsergebnisse für das vierte Quartal des Jahres 1885 umfassen.“

Die Unfallversicherung im Jahre 1886 erstreckte sich auf 62 Berufsgenossenschaften; die 5 neuen Berufsgenossenschaften, darunter für die Binnenschifffahrt, das Fuhrwerk, Expedition, Speicherei und Kellerei waren erst am 1. Juli des Rechnungsjahres in Wirksamkeit getreten. In diesen 62 Berufsgenossenschaften beliefen sich die Entschädigungsbeträge auf 1 711 699 Mk., die laufenden Verwaltungskosten dagegen auf **2 324 299 Mark.**

Die laufenden Verwaltungskosten, welche sich für das erste Quartal der Wirksamkeit (viertes Quartal 1885) auf 572 751 Mk. beliefen, haben sich mithin im Laufe des Jahres nicht ermäßigt.

Von den laufenden Verwaltungskosten entfielen auf Gehälter der Beamten und Bediensteten 1 118 319 Mk., also nahezu die Hälfte, auf Reisekosten und Tagegelder der Personen im Ehrenamt 458 752 Mk.; die Reisekosten und Tagegelder der Beamten betragen 31 342 Mk.; der Rest entfällt auf sachliche Verwaltungskosten.

Zu den Verwaltungskosten treten noch hinzu Kosten der Unfalluntersuchung und der Festsetzung der Entschädigungen an Schiedsgerichte, Unfallverhütungskosten im Gesamtbetrage von 277 247 Mk.

Die laufenden Kosten überstiegen somit um etwa 50 Prozent die Entschädigungsbeträge.

Die Uebersicht des Reichsversicherungsamts tröstet sich damit, daß der Kapitalwert der gezahlten Renten ein Vielfaches der letzteren selbst darstellt, daß aber andererseits die Höhe der laufenden Verwaltungskosten in Zukunft eine im Wesentlichen gleichbleibende sein wird. Deshalb sei der Betrag der Verwaltungskosten als günstig anzusehen. Wenn es auch richtig ist, daß infolge der erwähnten Umstände das Prozentverhältnis zwischen den Ausgaben für die eigentliche Unfallversicherung und den Verwaltungskosten sich günstiger stellen wird, so kommt doch andererseits in Betracht, daß die Thätigkeit der Berufsgenossenschaften im Wesentlichen nur in der ersten Feststellung der Unfälle und der Entschädigungsbeträge beruht, während die spätere Zahlung der Entschädigungsrenten seitens der Reichspost unentgeltlich zu vermitteln ist. Indem nun aber die Zahl der Rentenempfänger mit jedem Jahre wächst, erhöhen sich auch die Ausgaben der Reichspost für die Durchführung der Unfallversicherung. Freilich erscheinen diese Ausgaben nicht auf dem Konto der Berufsgenossenschaften; darum aber müssen sie doch in Betracht gezogen werden, wenn es darauf ankommt, den gesammten Aufwand zu ermessen, welchen die Organisation der Unfallversicherung mit sich bringt.

Die Thätigkeit der Berufsgenossenschaften besteht wesentlich in der Feststellung der Unfälle und der Entschädigungsbeträge. Die Zahl der den Berufsgenossenschaften (nicht den Krankenkassen) zur Last fallenden Unfälle aber hat im Jahre 1886 nur 9723 betragen. Hieraus ergibt sich, daß **jeder Unfall den Berufsgenossenschaften durchschnittlich 260 Mk. Verwaltungskosten verursacht.**

Die Anzahl aller neuen Unfälle, welche im Berichtsjahre zur Anmeldung gelangten, beläuft sich für die Privatbetriebe auf 92 319, für die staatlichen Unternehmungen auf 7840, insgesammt also auf 100 159. Da diese Unfälle, die nach der Denkschrift selber noch nicht einmal die vollständige Summe aller überhaupt im Berichtsjahre vorgekommenen umfassen, sich auf rund 3,7 Mill. Versicherte verteilen, so wurde im Jahre 1886 allemal der 37. Versicherte von einem Unfall betroffen — ein Zustand in unseren Fabriken, der anzeigt, daß nach der Richtung des Arbeiterschutzes und der Fabrikgesetzgebung noch sehr viel zu thun ist.

Die verhältnismäßig wenigsten schweren Unfälle kamen — nach der „Frankf. Ztg.“ — vor in der Straßenbahn-, Bekleidungs-, Seiden- und Tabakberufsgenossenschaft, die verhältnismäßig meisten bei der Knappschäfts-, Steinbruchs-

Brauerei- und Mälzerei-Berufsgenossenschaft, an welche sich die Eisen-, Holz- und Baugewerks-, sowie die Papiermacher- und Mülerei-Berufsgenossenschaft anschließen.

Wahrhaft kläglich ist, daß sich unter den 10 540 mit Renten bedachten Verletzten die hohe Zahl von 283 jugendlichen Personen (unter 16 Jahren) befindet. 283 jugendliche Unfallrentner in einem einzigen Jahre! Das spricht ein vernichtendes Urtheil über die in Deutschland bestehenden gesetzlichen Vorschriften über Kinderarbeit und deren Handhabung.

Unter den 100 159 Verletzten des Jahres 1886 waren 89 619 Verletzte mit vorübergehender Erwerbsunfähigkeit von weniger als 13 Wochen. Für diese liegt die Unfallentschädigung bekanntlich den Krankenkassen ob, also zum weitaus größten Theil den Arbeitern. Nur für etwa ein Zehntel der Verletzten, nämlich 10 540, wird nach Maßgabe des Gesetzes über die Unfallversicherung, also direkt seitens der Unternehmer, die Entschädigung aufgebracht.

Wir müssen gestehen, daß der Eindruck dieses Jahresberichtes über die bisherige Wirksamkeit der Unfallversicherung gerade kein erhebender ist!

Politische Nachrichten.

Die Eröffnung des preussischen Landtages wird heute, Sonnabend, in der üblichen Weise stattfinden; der Reichstag nimmt am Dienstag seine Sitzungen wieder auf.

Die offizielle Ankündigung, daß dem Reichstag als Folge des neuen Militärgesetzes über die Landwehr und den Landsturm ein Nachtragsetat von **etwa hundert Millionen Mark** zugehen soll — die „Hamburger Nachrichten“ sprechen sogar von 200 Millionen —, hat wegen der Höhe dieser Forderung allgemein überrascht. Als die Einbringung des Gesetzes bekannt wurde, hieß es in einer der ersten offiziellen Notizen darüber, daß eine finanzielle Mehrbelastung dadurch nur in geringem Umfange verursacht werden würde, und in den Motiven des Gesetzesentwurfs wurde dann die Höhe der dadurch entstehenden dauernden Mehrkosten auf etwa 250 000 Mk. jährlich veranschlagt. Damit soll nach der „Frankf. Ztg.“ die durch Vermehrung der Kontrolle entstehende Bureauarbeit und Verstärkung des Beamtenmaterials bestritten werden. Von den Kosten, die durch die Beschaffung der Ausrüstung und Equipirung der verstärkten Landwehr und des Landsturms entstehen müssen, war in den Motiven keine Rede. Der Kriegsminister erwähnte nur bei der ersten Lesung des Gesetzesentwurfs, daß sich der Reichstag auf einen Nachtragsetat zu diesem Zwecke werde gefaßt machen müssen. Dieser Nachtragsetat soll nun „ungefähr 100 Millionen“ betragen. Wenn davon wirklich nur die Ausrüstung und Equipirung der neu herangezogenen Klassen der Landwehr und des Landsturms bestritten werden soll, so kann man aus der Höhe dieser Summe schließen, in welchem Umfange thatsächlich die Militärverwaltung im Falle eines Krieges an die Einziehung der älteren Jahrgänge der Landwehr und des Landsturmes denkt. Sei dem nun, wie ihm wolle, charakteristisch ist und bleibt auch die neue Forderung auf die leichte Art, mit welcher man sich heute in Militärsachen über Berge von Millionen hinwegsetzt. Als die Septennatsvorlage beraten und bewilligt wurde, wußte man auch, daß ein Nachtragsetat dadurch veranlaßt werden würde; man veranschlagte denselben auf etwa 20 Millionen dauernde und etwa 40 Millionen einmalige Ausgaben; statt dessen kam bekanntlich „zu allgemeiner Ueberraschung“ ein Nachtragsetat und ein Anleihegesetz, die insgesammt „ungefähr 330 Millionen“ verlangten. Sämmtliche Redner, die in der ersten Lesung darüber sprachen, begannen mit dem Ausdruck der Ueber-

raschung über diese Forderung, sie wurde aber natürlich ohne Abstrich bewilligt. Derselbe Vorgang wird sich auch diesmal wiederholen. Nachdem einmal die Verweigerung, ja selbst die Kritik militärischer Forderungen als ein nationales Vergehen gebrandmarkt und ihre umgehende Bewilligung für patriotische Pflicht erklärt worden ist, giebt es für einen Reichstag, der dieser neuen Lehre seine Entstehung verdankt, überhaupt keinen Widerstand mehr. Die Militärverwaltung kann fordern, was sie für notwendig hält. Eine Ueberschuldung von 330 Millionen im vorigen Jahr, eine von 100—200 Millionen in diesem Jahr, das wird, bis dieser Reichstag sein natürliches Ende erreicht, eine Gesamtsumme ergeben, wie sie noch keiner seiner Vorgänger überhaupt bewilligt hat, und deren auch nur annähernde Andeutung bei den Wahlen im vorigen Februar vermuthlich als eine verleumdende Entstellung der Absichten der Regierung gerichtlicher Verfolgung verfallen wäre.

In Oesterreich ist ein Unfallversicherungsgesetz mit dem Neujahrstage publizirt worden. In der Regel wird in jedem Kronlande eine Versicherungsanstalt auf Gegenseitigkeit unter staatlicher Aufsicht gebildet. Die Verwaltung geschieht durch ein Kollegium zu einem Drittel aus Betriebsunternehmern, zu einem Drittel aus versicherten Arbeitern, zu einem Drittel aus orts- und sachkundigen Personen des Bezirks. Die Umlagen werden nach dem Kapitalbedarfsverfahren berechnet. Eine Reichsgarantie ist im österreichischen Gesetz nicht vorgesehen, auch ein Reichsversicherungsamt ist zur Aufsicht nicht bestellt. Das österreichische Gesetz findet nur Anwendung auf die Arbeiter in Fabriken, Bergwerken, Hütten- und Grubenwerken, Bauten und auf solchen Betrieben, in denen Krafmaschinen verwendet werden. Zu den Versicherungsprämien haben die Arbeiter 10 pCt. aufzubringen. Das österreichische Gesetz kennt nur eine vierwöchentliche Karenzzeit (das deutsche bekanntlich eine dreizehnwöchentliche). Bis zum Erlaß eines Gesetzes über die Krankenversicherung haben die Unternehmer auch während der ersten vier Wochen die Fürsorge zu übernehmen. Der Zeitpunkt, mit welchem die Wirksamkeit der Versicherung beginnen soll, wird erst nachträglich im Verordnungswege festgestellt werden.

Der Reichstagsabgeordnete Hasenclever, welcher sich bekanntlich seit nahezu drei Monaten in einer Privat-Asylanstalt in der Nähe von Berlin befindet, wird, der „Berm.“ zufolge, am 16. Januar entmündigt, da auf seine Genesung nicht mehr zu hoffen sei. Es würde dadurch eine Neuwahl im 6. Berliner Reichstags-Wahlkreise erforderlich werden. Personen, welche unter Vormundschaft oder Kuratel stehen, verlieren bekanntlich nach § 3 des Wahlgesetzes für den deutschen Reichstag die Berechtigung zum Wählen und damit auch die Wählbarkeit zum Abgeordneten.

Briefkasten.

A. B. Da es verschiedene Städte mit dem Namen „Freiburg“ giebt, so ist immer hinzuzufügen: i. Schl. (in Schlesien), i. Br. (im Breisgau) u. s. f.

Schriftführer. Wir bitten, immer nur eine Seite des Manuskriptes zu beschreiben.

Genosse. Wir sind der Meinung, daß man vor der Anrede „Genosse“ nicht zurückschrecken soll. Das Wort ist bekanntlich immer schon gebraucht worden, wie die Sozialdemokratie noch in vollster Oeffentlichkeit wirkte; es ist heute noch ständige Anrede, wo — wie in Oesterreich — die Richter noch keine „heimlichen sozialdemokratischen Verbindungen“ haben entdecken können. Es dürfte sich daher in Deutschland nicht leicht ein zweiter Richter finden, der Unkenntniß genug besäße, in dieser Anrede ein sicheres Erkennungszeichen für „Geheimbändler“ zu sehen.

Zimmerer. N. 180.

Unwärtiger Abonnent. Beschwären Sie sich wegen unregelmäßiger Zustellung sofort bei der Postanstalt Ihres Ortes. — Angebotener Bericht sehr willkommen.

Petition. In nächster Nummer.

F. D. Tischler Grimpe ist identisch mit dem aus Berlin Ausgewiesenen. Er vertrat den Züricher „Sozialdemokrat“ und die deutschen Sozialisten von Paris auf dem Pariser Internationalen Arbeiterkongress.

Große öffentliche Versammlung

des Verbandes deutscher **Zimmerleute**

Lokal-Verband Berlin Nord.

Sonntag, d. 15. d. M., Vormittags 10 Uhr, in Zimmermann's Gesellschaftshaus, Köstnerstraße 17.

T.-D.: 1. Die Alters- und Invalidenversorgung, Ref. M. Pankow. 2. Verschiedenes. Der Vorstand, J. A.: Reihner, Schwedenstr. 14.

Berein der Sattler und Fachgenossen.

Generalversammlung

am Sonnabend, 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße 77—79.

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes über die Thätigkeit des Vereines. 2. Abrechnung. 3. Wahl des gesammten Vorstandes, der Revisoren und eines Arbeitsvermittlers. 4. Verschiedenes. — Mitgliedsbuch legitimirt. — Der Ausgang ist im Hofe links eine Treppe.

Der Vorstand.

Cigarren u. Tabake

reichhaltiges Lager

von

C. Klein.

15. Ritterstraße 15.

Dieselbst Zahlstelle der Wirtin u. Bronceure (G. S. 60.)

Zur pünktlichen Lieferung der Volks-Tribüne,

der Neuen Zeit, Internationalen- und Volksbibliothek und sämmtl. anderen Zeitschriften und Mode-Journale empfiehlt sich

R. Kohlhardt, Brandenburgstr. 56.

Auch wird daselbst jede Buchbinderarbeit angefertigt.

Freunden und Genossen empfehle meine

Uhren-Reparatur-Werkstatt

zur geneigten Beachtung.

Gleichzeitig empfehle mein Lager von Uhren, Uhrketten und Verloques.

E. Rüger, Admiralstraße 39, part.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von

Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.

Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Carl Habicht,

Sollmannstraße 22,

empfiehlt allen Freunden und Genossen sein

Wairisch- und Weiskier-Lokal.

Auch wird Zahlstelle angenommen.

Nähmaschinen

sämmtlicher Systeme

auch auf Theilzahlung.

Reparaturen schnell und gut.

E. Franke,

Zaarbrückerstraße 6.

Der vom Fachverein der Tischler begründete

Arbeitsnachweis befindet sich **Alte Jakobstr. 38**

im Restaurant Schumann. Die Arbeitsvermittlung geschieht für Meister und Gesellen (auch

Nichtmitglieder des Vereins) **unentgeltlich.**

Die Adressenausgabe erfolgt an **Wochentagen**

von **8 1/2 bis 10 Uhr Abends, Sonntags**

von **9 bis 11 Uhr Vormittags.** Da sich

die vier Kassierer der Ortskrankenkasse der Tischler

und Pianoarbeiter Berlins verpflichtet haben,

sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten,

erlauben wir, **nur den obengenannten Arbeitsnachweis** zu benutzen. Der Vorstand.

Fachverein sämmtlicher im

Drechslergewerk

beschäftigten Arbeiter Berlins.

Versammlung

Montag, den 16. Januar, Abends 8 Uhr, in

Teigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.

Tagesordnung: „Gewerkschaftliches“ 1. Abrech-

nung und Diskussion der Köhler'schen; 2. besgl.

der Siegel'schen Arbeitseinstellung; 3. Vortrag

und Diskussion über den Streit in der Schir-

hockfabrik von M. Gebauer. — Verschiedenes

und Fragenkasten. — Zu recht zahlreichem Er-

scheinen ladet ein

Der Vorstand.

Central-Kranken- u. Sterbekasse

der Töpfer

und verw. Berufsgenossen Deutschlands.

(G. S.)

Mitglieder-Versammlung

für die örtliche Verwaltung Berlin, am Sonntag,

den 15. d. M., Vormitt. 10 Uhr, im Restaurant

Wied, Alexanderstraße 31.

T.-D.: 1. Berichterstattung von der 2. ordentl.

Generalversammlung. 2. Der Sanitätsverein und

sein Verth für Mitglieder freier Hilfskassen.

3. Verschiedene Kasienangelegenheiten. — Um zahl-

reiches Erscheinen der Mitglieder bittet die örtliche

Verwaltung.

Die beste Weisse

giebt es bei

W. Prodöhl,

Stalinerstraße 18 im Keller.

Das Geheimniß.

Aus dem Amerikanischen.

Ein junger Mensch, seines Zeichens ein hausirer Tabakshändler, war unterwegs von Morristown, wo er viel mit dem Vorsteher der Kommunistenansiedlung gehandelt hatte, nach dem Städtchen Parkers Falls. Er hatte einen kleinen netten Wagen, grün angestrichen; auf jeder Seite desselben war eine hübsche gemalte Zigarrenkiste, und die Rückwand schmückte ein Indianerhäuptling, dessen eine Hand eine Pfeife, die andere eine goldene Tabakspflanze präsentierte. Der Hausirer hatte ein stinkes kleines Pferd; er selbst war ein junger Mann von vorzüglichen Grundzügen, scharf und gewitzigt im Handel, aber nichtsdestoweniger selbst bei den Handel treibenden Panteken beliebt, die sich, wie ich sie oft sagen hörte, lieber mit einem scharfen als stumpfen Messer rasiren lassen, wenn sie doch ihre Haare lassen mußten. Besonders beliebt war er bei den hübschen Mädchen am Connecticutflusse, um deren Gunst er sich durch kleine Geschenke des feinsten, leichten Tabakes bewarb, wohl wissend, wie hoch die Landmädchen Neuenglands ein gutes Pfeisichen zu schätzen wußten. Außerdem, wie sich's bald zeigen wird, war unser Hausirer neugierig und ein gutmüthiger Schwärmer, eine wahre Saug- und Truchpumpe aller Neuigkeiten.

Nach frühem Frühstück in Morristown war der Hausirer — er hieß Dominicus Peil — eine gute Stunde durch einsame Waldung gefahren, ohne ein Wort zu irgend Jemand, außer sich selbst und dem Pferde zu sprechen. Es war fast sieben Uhr und er war so ungeduldig, Jemanden zu sehen und zu sprechen, wie ein Stadtmensch, der auf seine Morgenzeitung wartet. Bald schien sich eine Gelegenheit zu zeigen: er hatte sich eben mit einiger Mühe mittelst eines Sonnenglases eine Zigarre angezündet, als er über den Hügel, an dessen Fuße er mit seinem grünen Wägelchen hielt, einen Mann kommen sah.

Dominicus beobachtete ihn und bemerkte, daß er ein Bündel trug, das am Ende eines über die Schulter ruhenden Knüppels befestigt war, und daß er scheinbar müde, doch entschlossen dahinschritt.

„Guten Morgen, Meister,“ rief Dominicus, als er nahe genug war, „Ihr haltet einen guten Schritt. Was giebt's Neues in Parkers Falls?“ Der Mann zog die breite Krämpfe seines Hutes über die Augen und sagte mürrisch, daß er nicht dorthin käme. — Keineswegs durch diese Antwort entmuthigt, fragte Dominicus weiter: „Na, was giebt's denn Neuestes just da, wo Ihr herkommt? Ich bin nicht besonders auf Parkers Falls verfahren, ein anderer Ort thut's auch.“

Der Wanderer, ein unbehaglich aussehender Kerl, als man gern im einsamen Walde trifft, schien, so mit Fragen bedrängt, etwas zu zögern, als ob er entweder sein Gedächtniß nach etwas Neuem durchstöberte oder überlegte, ob es rathsam wäre, es auszusprechen. Endlich stieg er auf den Wagentritt und flüsterte in Dominicus' Ohr, obwohl er hätte laut aufbrüllen können, ohne daß sonst Jemand ihn gehört hätte.

„Etwas weiß ich, was Euch wohl neu sein dürfte,“ sagte er. „Der alte Higginbatham in Kimballtown wurde gestern Abend um acht Uhr von einem Irländer und einem Neger ermordet. Sie haben ihn an den Ast eines St. Michael-Birnbaumes aufgehängt, wo ihn Niemand vor Tagesanbruch finden konnte.“

Sobald diese gräßliche Nachricht ausgesprochen war, machte sich der Fremde rasch auf den Weg, und wandte sich nicht einmal um, als Dominicus ihn aufforderte, eine spanische Cigarre mit ihm zu rauchen und das Genauere zu berichten. Der Hausirer piff seinem Pferdchen zu und grübelte über das traurige Schicksal des alten Higginbatham, den er im Handel gut gekannt und gar manches Pfund Tabak, manche Kiste Cigarren an ihn verkauft hatte. Er war etwas erschaut über die Schnelligkeit, mit der sich die Neuigkeit verbreitet hatte. Kimballtown war gute zehn Stunden Weges für Fuhrwerk vom Orte, wo er war, entfernt; der Mord war um acht Uhr Abends vorher verübt worden; dennoch hatte Dominicus um sieben am nächsten Morgen davon gehört, also zu einer Zeit, da wohl Higginbatham's eigene Familie erst seinen Leichnam, am Birnbaum hängend, gefunden. Der Fremde mußte in Siebenmeilenstiefeln marschirt sein. Es heißt ja: „Schlimme Botchaft reißt rasch“, dachte Dominicus, „aber dies stellt selbst die kürzlich bei Boston erbaute erste Eisenbahn in den Schatten. Der Kerl dürfte als Exprescourier fungiren.“ Dominicus erklärte sich die Sache damit, daß der Fremde im Eifer ein Versehen von einem Tage gemacht habe und zögerte darum nicht, das Ereigniß in dieser Weise in jedem Wirthshaus am Wege wieder zu erzählen, wobei er auch eine ganze Masse seiner Waare unter den aufgeregten Zuhörern an den Mann brachte. Er fand, daß er überall der erste Bote der Neuigkeit war, und da er stets mit Fragen bestürmt wurde, konnte er es nicht vermeiden, die Umrisse auszufüllen, bis eine ganz respectable Geschichte daraus wurde. Auch fand er ein bestätigendes Zeugniß in der Aussage eines jungen Mannes, der früher in Higginbatham's Dienst gestanden.

Jener, als er die Neuigkeit hörte, hielt sie für durchaus wahrscheinlich, da sein früherer Herr gewöhnlich mit Geld und Wertpapieren in der Tasche Abends durch den Obstgarten heimkehrte. Der frühere Kommiss zeigte wenig Kummer über Higginbatham's Katastrophe und deutete an, was der Hausirer im Handel auch schon gesehen hatte, daß der Alte ein mürrischer, geiziger Filz gewesen sei, dessen Nachlaß jetzt einer hübschen Nichte zufallen würde, welche Lehrerin in der Kimballtownschule sei.

Durch das Verbreiten seiner Neuigkeiten für's öffentliche und den Tabakshandel für sein eigen Wohl, war Dominicus auf seiner Reise so aufgehalten worden, daß er sich entschloß, in einem Wirthshaus, etwa eine Stunde Weges vor Parkers Falls, zu übernachten. Nach dem Abendessen setzte er sich mit einer guten Cigarre zwischen den Säulen in die Schänkestube und erzählte die ganze Nordgeschichte, die so rasch gewachsen war, daß sie etwa eine halbe Stunde in Anspruch nahm. Von den zwanzig Zuhörern, die er hatte, nahmen neunzehn seine Worte wie ein Evangelium auf; der zwanzigste war ein ällicher Landmann, welcher, kurz vorher zu Pferde angelangt, ruhig, ein Pfeisichen rauchend, in der Ecke saß. Als die Erzählung beendet war, erhob er sich, brachte seinen Stuhl dicht vor Dominicus, starrte ihm in's Gesicht und paßte dabei den nichtswürdigsten Anaster, den der Hausirer je gerochen.

„Sind Sie Willens, eine eidliche Aussage abzugeben,“ rief er im Tone eines inquirirenden Landesgerichtsbeamten, „daß der alte Herr Higginbatham zu Kimballtown vorlezte Nacht in seinem Obstgarten ermordet und am Aste seines großen Birnbaumes hängend gefunden wurde?“

„Ich erzähle die Geschichte, wie ich sie gehört habe,“ Meistler,“ entgegnete Dominicus, seine halbgerauchte Cigarre fallen lassend; „ich sage nicht, daß ich zugegen war und es gesehen habe. Natürlich kann ich also keinen Eid ablegen, daß er genau in der beschriebenen Weise ermordet wurde!“

„Aber ich kann meinen Eid darauf ablegen,“ rief der Landmann, „daß, wenn Herr Higginbatham vorgestern Abend ermordet worden ist, ich heute früh ein Gläschen Magenbitter mit meinem Geiste getrunken habe. Wir sind Nachbarn; er rief mich in seinen Laden, als ich vorbeiritt, forderte mich auf, eins mit ihm zu trinken und bat mich, auf dem Wege eine Kleinigkeit für ihn zu besorgen. Er schien nicht mehr von seiner eigenen Ermordung zu wissen, als ich!“

„Dann wäre es also keine Thatfache!“ rief Dominicus.

„Er hätte es mir doch wahrscheinlich mitgetheilt, wenn es wahr wäre,“ sagte der Landmann, setzte seinen Stuhl wieder in die Ecke und überließ den etwas verlegen gewordenen Hausirer seinen eigenen Gedanken.

Das war eine unverhoffte Auserziehung des alten Higginbatham! Der Hausirer mochte sich nicht mehr in die Gesellschaft mischen, tröstete sich mit einem Schnaps und ging zu Bette, wo er die ganze Nacht träumte am St. Michaels-Birnbaum zu hängen. Um dem alten Landmann nicht zu begegnen (der ihm so zuwider geworden, daß er lieber ihn, als den alten Higginbatham erhängt gewußt hätte), stand der Hausirer schon beim Morgengrauen auf, spannte sein Pferd ein und trabte damit rasch nach Parkers Falls. Die frische Brise, der behaute Weg und die schöne Sommermorgendämmerung erfrischten sein Gemüth und hätten ihn vielleicht ermuntert, die alte Geschichte wieder zu erzählen, wäre irgend Jemand so früh wach gewesen, um ihm zuzuhören. Doch ihm begegnete weder Ochsenspann, noch Frachtwagen, weder Wägelchen, noch Reiter, nicht einmal ein Fußgänger, bis, just als er über den Fluß wollte, ein Mann ihm entgegen kam, der ein Bündel am Ende eines Knüppels über seiner Schulter trug.

„Guten Morgen, Meister,“ rief der Hausirer, sein Pferd anhaltend. „Wenn Ihr von Kimballtown kommt, könnt Ihr mir vielleicht Genaueres über diese Affaire des alten Higginbatham berichten. Ist der Alte wirklich vor zwei oder drei Abenden von einem Irländer und Neger ermordet worden?“

Dominicus hatte zu eilig gesprochen, um gleich zu bemerken, daß der Fremde mindestens ein Mulatte war. Bei dieser plötzlichen Frage schien des Aethiopiens Hautfarbe um einige Schattirungen heller zu werden, während er zitternd und stotternd antwortete:

„Nein! nein! kein Neger war da! Es war ein Irländer, der ihn um acht Uhr gestern Abend aufgehängt hat. Ich ging um sieben fort! Die Seinigen haben ihn vielleicht noch nicht im Obstgarten gefunden!“

Raum hatte er die Worte heraus, als er plötzlich abbrach und, obwohl er erst müde genug ausgesehen, so rasch davon rannte, daß des Hausirers Pferdchen hätte sinken iraden müssen, um mit ihm Schritt zu halten. Dominicus sah ihm verdutzt nach. Wenn der Mord nicht vor Dienstag Abend verübt worden war, wer war der Prophet, der ihn am Dienstag Morgen mit allen Einzelheiten vorausgesagt hatte? Wenn Higginbatham's Leichnam noch nicht von den Seinigen gefunden war, wie konnte der Mulatte, dreißig (englische) Meilen entfernt, wissen, daß er im Obstgarten hing, besonders da er Kimballtown verlassen, bevor der Unglückliche überhaupt auf-

geknüpft worden war? Diese zweifelhaften Einzelheiten, wie auch des Fremden Erstaunen und Schrecken, bewogen den Hausirer fast, Alarm zu schlagen und ihm nachzusehen als einem Mitschuldigen beim Morde, denn ein solcher schien jedenfalls verübt worden zu sein.

Unter solchen Betrachtungen fuhr Dominicus in Parkers Falls ein, das ein so lebhaftes Städtchen ist, wie drei Kattunfabriken mit allem Zubehör es machen können. Die Maschinen waren noch nicht in Bewegung und nur wenige Läden geöffnet, als er im Gasthaus abstieg und es zu seiner ersten Pflicht machte, vier Quart Hafer für sein Pferd zu bestellen. Seine zweite war natürlich, dem Stallknecht die Higginbatham-Katastrophe mitzutheilen. Doch hielt er es für rathsam, in Betreff des Datums der schrecklichen That nicht zu bestimmen zu sein; ebenso ließ er auch noch Ungewißheit darüber herrschen, ob sie von einem Irländer und einem Mulatten verübt worden sei, oder nur von einem Sproßling der „Grünen Insel“. Auch gab er nicht vor, es auf seine eigene oder eines anderen Verantwortlichkeit zu erzählen, sondern wiederholte es als ein allgemein verbreitetes Gerücht. Die Nachricht lief durch das Städtchen wie Feuer durch dürres Laub, und wurde bald zum allgemeinen Gespräch, doch konnte Niemand sagen, wo sie eigentlich ihren Ursprung hatte. Herr Higginbatham war in Parkers Falls so gut bekannt, als ob er dort gelebt hätte, da er bedeutend in den Aktien der Fabriken betheiltigt war und die Einwohner ihre eigene Wohlfahrt mit seinem Schicksal in Verbindung brachten. So groß war die Aufregung, daß die „Parkers Falls Gazette“, das Wochenblatt des Ortes, ihrem regelmäßigen Veröffentlichungstage vorgriff und einen halben Bogen herausgab, in großem Druck mit doppeltgroßen Anfangslettern und über dem Ganzen, breit gedruckt:

Schrecklicher Mord des Herrn Higginbatham!

Unter anderen Einzelheiten beschrieb dieser gedruckte Bericht die Eindrücke des Stricks am Halse des Leichnams, gab an, wie viel Tausend Dollars ihm beraubt worden; viel Pathos war auch in der Beschreibung des tiefen Schmerzes der Nichte, die aus einer Ohnmacht in die andere gefallen und nicht aus den Ohnmachten herausgekommen war, seit ihr Onkel am St. Michaels-Birnbaum hängend gefunden worden, und gar mit herausgekehrten Taschen. Der Dorfpoet verewigte den Kummer der jungen Dame in einer siebzehnerigen Ballade. Die Behörde hielt eine Sitzung und beschloß, in Betracht der bedeutenden Stellung des Herrn Higginbatham, Plakate anzuschlagen, welche eine Belohnung von fünfhundert Dollars für Entdeckung der Mörder und des geraubten Geldes versprachen.

(Schluß folgt.)

Die Literatur und die Arbeiterbewegung.

II.

y. Die Zeit, in welcher die herrschenden Klassen sich in ihren Wohnhäusern ruhig und sicher fühlten, diese idyllische Zeit verkorpelter Stände- und Klasseninstitutionen ist in Folge der Entwicklung der Produktionsfaktoren dahin; kein Gewalthaber, kein Gesetz kann sie zurückrufen.

Von dem Augenblick an, da die Bourgeoisie den absteigenden Ast ihrer Entwicklung betreten, wurde der Darwin'sche Kampf um's Dasein nicht nur das Lebensprinzip der beherrschten, sondern auch der herrschenden Klasse; die Gesellschaft ein Schlachtfeld, auf welchem Klasse gegen Klasse, Individuum gegen Individuum kämpft, der Staat eine Arena, in welcher die Unterdrückten mit den Mächtigen ringen!

Seitdem im wirthschaftlichen Leben der Grundsatz durchdrang: *saave qui peut* (Rette sich, wer kann), begann für Kunst und Wissenschaft eine neue Aera. Aus dem lebhaften Strome der materiellen Entwicklung stiegen neue Ideen in die Köpfe der Menschheit und erzeugten eine weltgeschichtliche Revolution auf dem Gebiete der Natur- und Gesellschaftswissenschaft. Bald aber traten diese Revolutionen, welche sich an die Namen Charles Darwin und Karl Marx knüpfen, aus ihrem eigentlichen Bette heraus und befruchteten alle anderen Gebiete menschlichen Wissens und Denkens. Der Gedanke der Entwicklung im Natur- und Gesellschaftsleben trug eine Menge kostbaren Materials für die Erkenntniß der Einzelmenschen bei.

Die Wissenschaft von der Einwirkung der Außenwelt auf die menschliche Seele war bis dahin eine, so weit sie richtig war, sehr primitive. So lange man keinen Einblick in das Werden der Natur und der Gesellschaft hatte, zog man es vor, den Menschen auf sich selbst zu beschränken, ihn individuell zu betrachten, seine guten und bösen Eigenschaften aus ihm allein zu erklären. Die ganze Literatur, von den frühesten Zeiten an bis in die Gegenwart hinein, hat den gemeinsamen Charakterzug, daß sie die Menschen isolirt von der Umgebung darstellte. Wie die Religion den Menschen allein verantwortlich machte für alle seine guten Thaten und seine Sünden, so auch die Kunst. Wo man aber mit einer solchen Darstellung der Wirklichkeit zu sehr in's Gesicht schlug, bediente man sich der sichtbaren Einwirkung überirdischer Mächte. Man verstand eben noch nichts oder zu wenig von dem Geburtsakt des menschlichen Geistes und seinem Wachsthum. Wo die Thatfachen und

die aus ihr emporschwebenden Ideen fehlten, da stellte sich zur rechten Zeit die Phantasie ein.

Wie die griechische Literatur ihre Helden ohne Einwirkung der Götter nicht darzustellen vermochte, so griff die Literatur während der ganzen christlichen Periode entweder zu dem modernisirten Mittel eines Schicksals, Traumes und einer Geisteserscheinung oder, wenn sie Bedenken trug, den Menschen als Marionette darzustellen, schnitt sie die Seile durch, welche ihn mit der Natur und den Nebenmenschen verbanden.

Bei der Unkenntnis der Faktoren, welche die Entwicklung des menschlichen Denkens, Fühlens und Wollens beeinträchtigen, hätte der Versuch, den Menschen in seiner ganzen Nacktheit darzustellen, zu einem Fiasko geführt. Man hätte nicht mehr vermocht, als das grob Sinnliche, in die Augen Springende wahr und naturgetreu zu schildern. Um alle Regungen und Wallungen im menschlichen Herzen zu verstehen und zu begreifen, gab es damals noch kein anderes Mittel, als sie aus den Handlungen zu erklären. Doch diese Handlungen sind ein sehr getrübler Spiegel für die Geistes- und Gemüthsströmungen im menschlichen Innern. In der Wirklichkeit stoßen sich die Willens- thätigkeiten der verschiedenen Menschen aneinander und erhalten sowohl in ihrem Äußeren als auch in ihren Wirkungen ein von der Absicht sehr verschiedenes Gesicht. Das fühlte jeder Denkende an sich selbst, er wußte, daß die Handlung nicht nur ein unsicherer, sondern in den meisten Fällen ein falscher Maßstab für die Geistes- und Gefühlswelt der Menschen ist.

Da nun die Phantasie — und je weiter die Menschheit sich entwickelte, in so höherem Grade — die Räthsel des Menschendaseins als ihr Herrschaftsgebiet betrachtete, übernahm sie die Rolle, aus welcher sie erst in der Gegenwart durch die Naturwissenschaften und den wissenschaftlichen Sozialismus verdrängt wurde. Sie suchte aus dem Dilemma, das Innere des Menschen zu schildern, einen Ausweg und fand ihn. Sie schilderte den Menschen nicht wie er ist, sondern wie er entsprechend ihrer idealen Auffassung sein sollte. Da nun aber diese ideale Auffassung nicht eine absolute, über Zeit und Raum hinausliegende, sondern dem Banne der Kulturentwicklung unterworfen ist, so kann man aus diesen Idealen des Guten und Bösen die Zeit erkennen, in welcher sie entstanden sind.

Die Kunst sollte, wie noch am Ende des vorigen Jahrhunderts Schiller vermeinte, die Menschheit für das goldene Zeitalter erziehen, das dieser philosophische Dichter im Schooße der Zukunft ahnte. Der Kunsttempel sei eine Schule der Menschheit, das war die unabwiesbare Forderung, welche alle denkenden Geister während vieler Jahrtausende an die Künstler gestellt. Bildung, Humanität, Schönheitsförmigkeit, umflatterten nach der Meinung der Vergangenheit den Wagen der Kunstgöttin. Wie nach der Sage der Griechen die Anwesenheit der Ceres von schwelender Fruchtbarkeit der Gesilde gefolgt ist, so befruchtete, wie vergangene Jahrtausende wähten, die Kunst den Hauberstab, um das von dem Unkraut der Unwissenheit, des Aberglaubens, der Rohheit zerstörte Feld in einen von der Sonne der Menschenliebe beschienenen Acker zu verwandeln, auf welchem Aufklärung, Tugend und Bildung üppig emporstiegen.

Diese pädagogischen Rücksichten zwangen dazu, nur die Schönheit auf den Thron der Kunst zu setzen, die Tochter der üppigen Phantasie.

Aber die Zeit lehrt denken. Man sah ein, daß trotz des immer mehr anschwellenden Kunstschages die Menschheit noch weit von jenem Ideale entfernt sei, und zu je grelleren Gegensätzen sich die in Kapitalisten und Lohnsklaven getheilte Menschheit des neunzehnten Jahrhunderts entwickelte, um so mehr drängten sich die bis dahin mehr verborgenen Ursachen, die pädagogischen Mißerfolge der Kunst an die Oberfläche. Man lernte einsehen, daß Bildung und Humanität von den sozialpolitischen Verhältnissen abhängen, daß die Bildung ein Geschenk guter Nahrung, gesunder Luft und erquickender Ruhe, Unbildung die Folge schlechter Nahrung, qualenden Hungers und marternder Existenzunsicherheit ist.

Je weiter diese Anschauung sich ausbildete, je mehr sie sich in das Innerste des Menschen versenkte und neue, wenn auch nicht so funkelnde Perlen, wie die Phantasie, an das Tageslicht brachte, um so mehr drängte sich den Denkern die Wahrnehmung auf, daß der viele Jahrtausende alte Erziehungsplan der Menschheit ein großer Irrthum gewesen sei, daß in vergangenen Zeiten ebenso wie in der Gegenwart die Völker sich nicht durch den Hauberstab der Kunst, sondern durch die Zuchtrute des Klassenkampfes zu höheren Formen entwickelt haben.

Dieselbe Zeit, welche die Religion aus den eingebildeten Höhen des Himmels auf die Erde herabstürzte, und sie dadurch zu neuen veredelten Formen umwandelte, dieselbe Zeit hat auch die Kunst von den eingebildeten Höhen einer absoluten ausschließlichen Lehrmeisterin der Menschheit herabgestürzt und ihr einen gleichberechtigten Platz neben anderen gesellschaftlichen Faktoren angewiesen.

Die moderne Natur- und Gesellschaftswissenschaft hat das Sphinxrathsel, welches die Erziehungsfrage der Menschheit behandelte, vollständig gelöst. Sie hat ferner die Strömungen, welche von der Außenwelt zum Menschen gehen und in seinem Innern mit Hilfe der menschlichen Organe sich in Denken, Fühlen und Wollen umsetzen, im Ganzen und Großen aufgefunden.

Die Konsequenz jener ersten Errungenschaft, welche uns die wissenschaftliche Revolution gebracht hat, ist für die Kunst eine negative. Von dem Augenblicke an, da man erkennt, daß sie für die Erziehung der Menschheit von sehr untergeordneter und erst sekundärer Bedeutung

ist, nimmt man ihr den idealen Charakter, den sie bis dahin besessen hat. Sie bedarf nicht mehr der Gattin der Schönheit, da sie nicht mehr ein harmonisches Gefühl erwecken und auf das Denken und Fühlen der Menschen erschütternd wirken will.

Erst die Konsequenz der zweiten Errungenschaft moderner Wissenschaft füllt das leere Gefäß mit positivem Inhalt an. Da die Fackel der Wissenschaft das Dunkel, welches in dem Innern des Menschen herrschte, zu erhellen beginnt, da die Einwirkungen der Natur und der Gesellschaft auf das menschliche Gehirn und Herz immer klarer und durchsichtiger werden, so bedarf es nicht mehr der Phantasie im Reiche der Kunst. Die Mutter ist mit der Tochter entthront.

Die neue Kunstgöttin, die Wahrheit, aus dem fruchtbaren Schooße der Wissenschaft geboren, hat bereits mit großem Erfolge ihr Reich angetreten. Der Dichter, welcher dem modernen Geiste gerecht werden will, schließt sich nicht mehr, wie seine Vorgänger, von der Wirklichkeit ab, um aus seinem Innern mit Hilfe der Phantasie ideale Gestalten an's Licht zu bringen, sondern er taucht in dem Volksleben der Wirklichkeit unter und spaltet mit dem Schwerte moderner Wissenschaft die Schale, in welcher die Geheimnisse der menschlichen Seele eingeschlossen sind. Feine Beobachtungs-, klare Darstellungsgabe, rückwärtslose Wahrheitsliebe, echt moderne Bildung charakterisiren den Dichter der naturalistischen Schule.

Welche Stellung soll nun die Dichtkunst in der neuen Zeit einnehmen, welchem Gesellschaftszwecke soll sie dienen?

Eine Literatur, welche der Wahrheit dient und der Wirklichkeit ihr Recht läßt, wird denjenigen Menschen, welche von Mutter Natur nicht mit der Beobachtungsgabe eines Dichters beschenkt sind, die Geheimnisse aufdecken, welche in der Tiefe des menschlichen Herzens und der Volkskraft ruhen. Der Blick der gewöhnlichen Sterblichen, welcher nicht im Stande ist, die feinen Nuancirungen in dem Farbenspiele der Volksentwicklung wahrzunehmen, wird durch die moderne Literatur geschärft, der Gesichtskreis erweitert, die Auffassung humanisirt und zivilisirt.

Und insofern ist die Literatur, welche aus den ätherischen Höhen des Olymp zu den Menschen herabgestiegen, eine gesunde ideale Macht. Sie schließt sich nicht, wie die Muse Göthe's, ängstlich von der Gegenwart ab, nein, die Gegenwart ist ihr eigentliches Schaffenfeld. Sie greift kühn und mutig ein in das Schlachtengetöse der Gegenwart und das Wort „Partei“ ist nicht im Stande, sie von dem Schlachtfelde zu verschrecken.

Wenn sie die Wirklichkeit getreu und wahr schildert, wenn sie sich nicht scheut, in die Tiefe der Verzweiflung, in die Höhle des Elends, in den Sumpf der Prostitution hinabzusteigen, wenn sie Alles, was die Menschheit bis dahin ängstlich verborgen hat, mit idealer Rücksichtslosigkeit aufdeckt, um gleichsam dem Menschen zuzurufen: Seht, so sieht eure Welt aus, so viel Thränen, so viel Hunger, so viel Habguth, so viel Grausamkeit wüthet in ihr — erzeugt sie da nicht in dem Leser, welchem ein fühlendes Herz in der Brust klopf, den energischen Willen, mitzuarbeiten an der weltgeschichtlichen Aufgabe der Wiedergeburt der Menschheit? Wenn sich die Dichtkunst an den Verstand des Menschen wendet und ihm das Keimen neuer Gedanken, die Strömungen neuer Wünsche und Ideale in der Tiefe des Volkes aufdeckt, wirkt sie nicht zugleich aufklärend und befreiend?

Man wird vielleicht einwenden, daß diejenigen, deren historische Mission es ist, die Gesellschaft von dem Klassenjoch zu befreien, in Folge ihres sozialen Elends der Kunst zu fern stehen, als daß die Dichtkunst bei dem Geburtsakt der neuen Zeit Hebeammendienste leisten könnte.

Allerdings, man darf sich nicht dem naiven Wahne hingeben, als ob die Dichtkunst auf die Arbeiter als Klasse wirke. Die Entwicklung der sozialen Verhältnisse selbst ist der beste Agitator in der unterdrückten Klasse. Dazu bedarf es nicht erst der Dichtkunst. Aber denjenigen, welchen ein wohlwollenderes Schicksal Muse und Bildung geschenkt hat, redet sie eine begeisterte Sprache, deren Inneres wühlt sie erbarmungslos auf, an deren Humanität und Denkkraft appellirt sie mit unerlöschlicher Energie — sie ist die Sirene der neuen Zeit.

Nicht fern ist mehr die Zeit, da sie Allen sprechen wird, da sie nicht mehr nötig haben wird, die Kriegstrompete erschallen zu lassen, da sie vielmehr begeisterte Siegesgesänge in die Lande schmettern und dem Glähen des neuen geschichtlichen Sonnenaufganges zuzuschauen wird.

Saure Wochen, frohe Feste?

Es giebt heute wenig Leute mehr unter der Sonne, die es wirklich gut haben und sich sonach auch veranlassen könnten, sich ihres Daseins vollaus zu freuen. Hunderttausende, ja Millionen verbringen ihr Leben in dem einseitigen und ermüdenden Kampfe um den täglichen Erwerb, und die nagende Sorge verfolgt sie sogar bis in jene Stunden, die sie dem Schlaf oder doch der Erholung widmen sollten. Und diese Stunden sind so kurz!

Es giebt vielleicht in der ganzen Geschichte keinen Zeitabschnitt, in dem das Volk so ganz von seiner Arbeit und seinem Erwerb in Anspruch genommen worden ist, als die gegenwärtige Epoche des Kapitalismus und Industrialismus. Unsere Vorfahren arbeiteten vielfach schwieriger mit ihren einfacheren Arbeitswerkzeugen, aber sie litten auch nicht unter der Fieberhitze, die eine Eigenthümlichkeit der modernen Schnell- und Massenproduktion ist und die Nerven und Muskeln so sehr angreift und so bald verzehrt. Wir sehnen uns nicht nach der sogenannten

guten alten Zeit mit ihren Ungeheuerlichkeiten zurück. Allein die Arbeiter entbehren doch vieles, was sie an guten Einrichtungen und Gebräuchen zu bieten hatte.

Der Arbeiter und Handwerksgehilfe des Mittelalters, so streng auch die Junftordnungen sein mochten, vor denen er sich beugen mußte, hatte eine Menge lustiger Tage, an denen er sich von seiner Arbeit erholen konnte. Die Kirche war schlau genug, eine große Zahl von Feiertagen einzuführen und so die Menge, welcher diese Feiertage willkommen waren, an sich zu fesseln. Daraus erklärt sich zu einem guten Theil der Widerstand der Masse gegen die lutherische Kirchenreform, die den größten Theil dieser Feiertage beseitigte.

In Stadt und Land ergab sich an Sonn- und Feiertagen das Volk dem harmlosen Vergnügen des Tanzes, zu dem man sich lustige Weisen aufspielen ließ. Auf dem Lande war sogar die Sitte eingeführt, daß der Grundherr einen lustigen Tanz veranstalten ließ, wenn der Bauer ihm den Zehnten oder andere Abgaben einbrachte. Das Volk vergaß bei diesen kleinen Vergnügungen die harte Arbeit, die es an den anderen Tagen zu leisten hatte. „Saure Wochen, frohe Feste!“ war damals die Losung.

Es gab zwar immer schon Leute, welche zu den Volksvergnügungen saure Gesichter schnitten und mit Moralpredigten anrückten. Namentlich mit den „wüthigen Schlemmereien“ der Bauern hatte man schon damals viel zu thun. Auch die Gesetzgebung machte sich damit zu schaffen. Man schrieb dem „gemeinen Volk“ die Kleidung vor, die es zu tragen hatte, und die Landesgesetzgebung sorgte dafür, daß die Vergnügungen „nicht ausarteten“. Im Ganzen aber machte man sich aus diesen Dingen nicht viel und es gab Schriftsteller genug, welche den Junkern und Pfaffen zu Gemüth führten, daß man dem Volke nach seiner schweren Arbeit auch sein Vergnügen zu gönnen habe.

Heute ist es ganz anders. Ueberall herrscht die Tendenz, dem Volke seine geringen und harmlosen Lustbarkeiten zu versagen und die Trübseligkeit von Staatswegen zu organisiren. Die wohlklingendsten Redensarten von „Förderung der Genußsucht und Unfruchtbarkeit“ sind von den modernen Ausbeutern geschickt verwerthet worden, um das „gemeine Volk“ in Zucht zu halten, dieweil sie selber sich zu entschädigen wissen.

In einer Zeit des wachsenden Klaffen gegenjages kann es auch keine Gemeinsamkeit des Vergnügens und fröhlichen Lebensgenusses geben. Da bleiben die Reichen unter sich und die Armen auch. Für die letzteren sind einfach die meisten Gelegenheiten gar nicht da, die jenen zu Gebote stehen, weil sie mit zu großem Geldeaufwand verknüpft sind. Das Reisen überhaupt, der Besuch von Ausstellungen, guten Theatern, Opern, gar nicht zu sprechen von der behaglichen Sommerruhe im Gebirge oder in Seebädern, sind unerreichbare Dinge für die Massen.

Die herrschende Klasse ist genußsüchtiger als je. Sie kommt aus dem Taumel der Vergnügungen gar nicht heraus. Ueberall giebt es eine Menge Leute, die sich nur auf's Bummeln verlegen. Aber Hand in Hand damit geht die Sucht, den arbeitenden Klassen den Sonntag zu verkümmern. Sonntags sollen die Proletarier entweder weiterarbeiten — was vielen Unternehmern natürlich das Liebste wäre — oder sie sollen trübselig zu Hause sitzen, um sich neue Kraft zum Arbeiten anzuschlafen und um kein Geld auszugeben, wodurch am Ende gar die Lohnansprüche steigen könnten.

Wenn die Besitzenden, die selber auf keinen Genuß verzichten, daher den Besitzlosen jeden Genuß zu verwehren suchen, so wissen sie, was sie wollen: je anspruchsvoller die Lebenshaltung der Arbeiter, je höher daher ihr Lohn, desto geringer wird die Rente des Unternehmers; je größer die Entbehrungen der Armen, desto höher steigt der „Entbehrungslohn“ der Reichen. Es paßt also ganz zu dem heutigen wirthschaftlichen System, wenn man überall auch die Vergnügungen des Volkes zu beschneiden sucht.

Die freien Arbeiter in den ehemaligen Sklavenstaaten der amerikanischen Union.

Mr. Barry, ein Mitglied des „General-Executive-Boards“ (der Zentralleitung) der Arbeiter, ist kürzlich von einer Reise aus dem Süden zurückgekehrt, wo er im Interesse des Ordens thätig war. Seine Schilderung der Zustände in den alten Sklavenstaaten Virginia, den Carolinas und Georgia's, die man wohl als glaubwürdig annehmen darf, bestätigt nur, was auch sonst verlautet ist, nämlich: daß an die Stelle der Sklaverei ein System getreten, das in vieler Hinsicht noch schlechter, selten besser ist als jene.

Das Schulwesen ist erbärmlich, tägliche Zeitungen sind für die Arbeiter, weiße und farbige, fast unbekannt. Der Hochmuth der Plantagenlords gegenüber dem Arbeiter besteht unverändert. Die Wahlen sind unwürdige Komödien; entweder wird die Stimmenabgabe ganz verhindert oder das Votum wird nicht gezählt, wenn es der herrschenden Klasse nicht genehm ist.

In der Landwirtschaft herrscht das Pacht- oder Antheilssystem. Die einschlägige Gesetzgebung ist empörend ungerecht gegenüber dem Pächter. Die Ernten sind verpfändet, ehe sie reifen. Der Bauer bekommt selten oder nie Geld zu sehen; er ist immer beim Landlord und Krämer, beides oft in einer Person vereinigt, tief verschuldet.

In den neu entstandenen kleineren Industriepfäzen ist häufig die Fabrikgesellschaft ausschließliche Landbesitzerin. Das Trudsystem herrscht allgemein. Die Löhne in den Baumwoll-Spinnereien und Webereien sind kläglich; die

Arbeitszeit beträgt 12 1/2 Stunden. Kinder von fünf bis sechs Jahren sind in den Fabriken beschäftigt, die noch obendrein häufig von Aufsehern auf das Brutalste behandelt werden. Mr. Barry bringt darüber Einzelheiten und beschreibt den körperlichen und geistigen Zustand dieser Fabrikinder in einer Weise, die an Engels' Schrift über die Lage der arbeitenden Klassen in England vor 45 Jahren erinnert.

Arbeiter, die zu einer Organisation gehören, setzen sich nicht etwa bloß der Maßregelung, sondern bei dem dort herrschenden Faustrecht sogar der Ermordung aus. Barry erzählt, in Fishing Creek (Nord-Carolina), einem Städtchen von 2000 Einwohnern, habe der Superintendent der Cotton Mills (der Direktor der Baumwollfabriken) den etwa 60 Mitgliedern des Ordens der Arbeiterritter die Wahl zwischen Austritt binnen 24 Stunden oder Verlust der Arbeit gelassen. Sie traten aus dem Orden. Darauf organisierte er aus dem unwissendsten Volk eine Bande mit dem Auftrag, den „Wermeister“ und den Sekretär der Assembly aus dem Wege zu schaffen. Die Armen im Geiste machten sich wirklich, mit Stricken ausgerüstet, auf die Suche, um die Beiden aufzuhängen, die sich aber durch Flucht in die Wälder retteten. Ein Arbeiterritter sei seines Lebens nicht sicher in jenen Gegenden.

Eine Dase in dieser barbarischen Wildnis ist Lynchburg (im Staate Virginia) mit seinen großen Tabakfabriken. Dort stehen die weißen und schwarzen Arbeiter ohne Unterschied der Race fest zusammen, haben auch einen Vertreter im Kongress (Hopkins) und im letzten Frühjahr elf von den fünfzehn Mitgliedern des Stadtraths erwählt. In der Konzentration größerer Massen von Arbeiter, besseres Schulwesen und überhaupt Gelegenheit zu geistiger Ausbildung liegt die Erklärung für diesen Fortschritt.

„Zeit, Unterricht und Organisation der Massen“ sind nach Barry notwendig, um bessere Zustände im Süden zu schaffen. Das ist zweifellos richtig; in der Hauptsache müssen sich dort, wie überall, die Arbeiter selbst helfen. Allein diese Selbsthilfe sollte auch auf politischem Gebiete geübt werden, und zwar könnte zunächst zweierlei geschehen, um die Besserung zu beschleunigen und das wäre: die Durchsetzung der Bill des Senators Blair oder einer ähnlichen Vorlage zur Förderung des Schulwesens und die Uebertragung der Fabrikgesetzgebung, die heute in das Belieben der Einzelstaaten gestellt ist, an die Union.

Die Zuweisung der Fabrikgesetzgebung an die Union werden die Fabrikanten bald selbst befürworten müssen, weil die Ungleichheit der staatlichen Vorschriften in Bezug auf Kinderarbeit u. auch Nachteile für das Unternehmertum hat. Schon klagen zum Beispiel die Fabrikanten in Massachusetts darüber, daß ihre Konkurrenten in Connecticut, New Hampshire und Rhode Island nicht denselben Beschränkungen unterworfen sind wie sie. Wenn nun erst der durch billigere Arbeitskräfte und größere Ausbeutung gefährliche Wettbewerb südlicher Spinnereien, Webereien und Eisenwerke sich gehörig geltend macht, dann werden die Fabrikanten des Nordens sicherlich auf der Einheitlichkeit dieser Gesetzgebung bestehen. Denn rückgängig machen läßt sich die Arbeiterschutzgesetzgebung nicht, wo sie einmal besteht. Dafür sorgen schon die starken Arbeiterorganisationen Amerikas, die eine von allen Parteien respektierte Macht bilden.

Die Löhne im untergehenden Handwerk.

Für die Innungsschwärmer und Handwerksapostel wird die nachstehende kleine Uebersicht recht abtühelnd wirken, die klar beweist, daß der untergehende Kleinbetrieb einzig und allein durch allerintensivste Ausnutzung der Arbeiter, durch allerniedrigste Löhne, längste Arbeitszeit, durch Lehrlingszucht u. dgl. den aussichtslosen Kampf gegen die kapitalträchtige, mit allen Mitteln der maschinellen Technik wirtschaftende Großproduktion noch eine Spanne Zeit fortführen kann.

Nach den „Ermittelungen über die Lohnverhältnisse in Breslau“, welche der Statistiker Dr. Neefe veröffentlichte, ergibt sich folgendes Resultat:

Gesellen.	Durchschnittlicher Wochenverdienst im	
	Kleinbetriebe.	Großbetriebe.
	RM.	RM.
Schlosser	10,67	16,16
Schmiede	13,58	14,78
Kupferschmiede	13,78	14,83
Gärtler	11,50	14,25
Tischler	10,34	15,49
Stellmacher	12,00	13,65

Aus dieser Tabelle lernen wir, daß zwar der Großbetrieb schlecht, der von der Großproduktion bedrohte Kleinbetrieb aber noch um Vieles schlechter bezahlt: um sich noch eine Spanne Zeit vor seinem Untergange zu sichern!

Arbeiter-Fabrik-Inspektoren.

Der Pariser Gemeinderath hat durch eine Resolution den Wunsch ausgesprochen:

daß die französischen Kammern durch Gesetz eine Anzahl von Fabrik-Inspektoren aus dem Arbeiterstande einsetzen, welche durch die Höhe ihres jährlichen Gehaltes vom Unternehmertum vollständig unabhängig zu stellen sind.

Diese Arbeiter-Inspektoren sollen das Recht und die Vollmacht haben, alle wünschenswerthen Auskünfte zu verlangen, alle Fabriken und Werkstätten zu besuchen — gleichviel, ob sie dem Staat, den Gemeinden, der Privat-Industrie angehören oder mit Wohlthätigkeits-Anstalten und Gefängnissen verbunden sind — und jeden Mißbrauch, jedes Vergehen gegen Gesetze und Verordnungen festzustellen.

Die Anzahl dieser Inspektoren soll groß genug sein, um eine genaue und wiederholte Revision aller Arbeitsstätten des Landes zu sichern. Die Berichte dieser Inspektoren sollen veröffentlicht werden.

Hunderttausend Arbeitslose in New-York.

Die New-Yorker „World“ („Welt“), also ein großes kapitalistisches Organ, ist es, welche behauptet, daß sich in New-York zur Zeit wenigstens 100 000 Arbeitslose und Beschäftigung suchende Personen befinden.

Einem Blatt ihrer Tendenz ist eine Uebertreibung darin schon um so weniger zuzutrauen, als es schon aus patriotischen Gründen Ursache hätte, die Sachlage in möglichst rosigem Lichte darzustellen.

Nach dem Zensus von 1880 hatte nun New-York etwas über 200 000 industrielle Lohnarbeiter und dürfte jetzt 300 000 haben. Es wäre somit ein Drittel der ganzen Arbeiterschaft beschäftigungslos.

Das sieht sicherlich sehr übertrieben aus, allein die „World“ fußt ihre Angaben mit Zahlen zu bekräftigen. Nun entfällt allerdings ein sehr bedeutender Theil der Beschäftigungslosen auf Baugewerksarbeiter, deren Arbeit regelmäßig um diese Zeit ruht. Allein es feiern nach der „World“ außerdem wenigstens 1000 Möbelarbeiter, 30 000 Arbeiter in der Bekleidungsindustrie, 5000 Hafensarbeiter, 3000 Cigarrenmacher, 1500 Sezer, Drucker, Schriftgießer und Buchbinder, 700 Schuhmacher, 500 Maschinisten, ebenso viele Messing- und Eisenarbeiter, 500 Bäcker, 1000 Kellner, 500 Seidenweber u. s. w. Dazu kommen noch 20 000 beschäftigungslose Frauen. Von der zunehmenden Arbeitslosigkeit zeigt auch, daß im Monat November vorigen Jahres 14 104 Personen Unterkunft in den Polizeistationshäusern gesucht haben, gegen 11 905 im selben Monat des Vorjahres.

Alles das bezeugt nur, daß die kurze Periode der „Prosperität“ in Amerika wieder einmal vorbei ist. Die steigenden Preise in einer Anzahl großer Industrie-Artikel deuten ebenfalls darauf hin. In den Eisenwerken in welchen Nicht-Gewerkschafter arbeiten, hat man auch bereits mit Lohnreduktionen begonnen und damit den Anfang zu weiteren Verschlechterungen gemacht. Um die Ueberproduktion zu bekämpfen, macht man die Arbeit weniger konsumfähig — das ist die Weisheit des kapitalistischen Systems.

Ueber die Lage der Schuhmacher Berlins.

Es ist wohl jedem Leser der „Berliner Volkstribüne“ bekannt, daß das Loos des Schuhmachers nicht das glücklichste ist. Aber in seiner ganzen Ausdehnung kennen es nur Wenige und deshalb unternimmt es Schreiber dieses, selbst ein Angehöriger dieses Berufs, die Lage der Schuhmacher etwas zu beleuchten.

Die Schuhmacherei ist in Berlin gewissermaßen noch etwas zurück: während an anderen Orten bereits der industrielle Betrieb vorherrschend und die Zahl der in demselben beschäftigten Arbeiter bereits größer ist als die Zahl der im handwerksmäßigen Betrieb Beschäftigten, ist hier in Berlin das Gegentheil der Fall: die Zahl der Arbeiter im Handwerksbetrieb ist größer als die der im Fabrikbetrieb Beschäftigten. Eine große Anzahl von dahinweggetriebenen selbständigen „Kleinmeistern“ bringt es nämlich fertig, so niedrige Löhne zu zahlen, daß sie, wenn auch erbärmlich genug, mit der mit allen technischen Hilfsmitteln ausgerüsteten Schuhfabrikation konkurrieren können; und da viele, vielleicht die meisten Arbeiter Handarbeit der Maschinenarbeit vorgeziehen, so ist es möglich, daß eine so große Anzahl der sogenannten Keller-Schuhmacher eine Scheinrenten früten kann.

In Wirklichkeit stehen 90 pSt. dieser „Selbständigen“ kaum besser da wie die Arbeiter. Daß sie trotzdem so nahe an der Selbständigkeit feiltreten, hat mancherlei Gründe. Erstens meinen sie immer: ich bin wenigstens freier Herr, und zweitens glaubt jeder, durch längeres Sparen oder glückliche Geschäfte sich doch einmal noch zum großen Geschäftsmann emporarbeiten zu können. Wie wenig das letztere in Erfüllung geht, weiß jeder, der beobachtet hat, wie einer nach dem anderen, der es mit dem Selbständigsein versucht hat, die Selbständigkeit an den Nagel hängt. Einzelne bringen es etwas vorwärts, die meistens dagegen gehen zu Grunde.

Der Arbeiter genießt bei den Kleinmeistern alle Wohlthaten des „patriarchalischen“ Verhältnisses zwischen Meister und Geselle, und nur durch dieses „schöne“ Verhältniß ist es der Mehrzahl möglich, sich über Wasser zu halten. Der Lohn des Arbeiters erstreckt sich wohl dann bis zu einer bestimmten Höhe oder Niedrigkeit auf dem Papier, allein die Abzüge für Kost und Logis lassen diesen Lohn fast ganz verschwinden. Ein derartiger Ausnutzung und Ausbeutung kann und darf sich der Fabrikant dem Einzelnen gegenüber nicht erlauben. Die Arbeitszeit lemt fast gar keine Schranken: sie beginnt früh, je nach der Jahreszeit, bei Tagesgrauen, im Winter natürlich vor Tage, sie reicht Abends bis 10 und 12 Uhr und noch weiter hinaus, Sonntags bis Nachmittags 2 Uhr oder bis Abends. Dann muß es als glücklicher Umstand bezeichnet werden, wenn der Meister nicht gerade einen „nötigen Geschäftsgang“ hat, also am „Rechnen“ verhindert ist. Der Lohn beläuft sich dann auf 10—12 Mark, selten geht er höher, häufiger darunter. Abends kommt 1,50 Mark für Schlafzelle, 3 Mark für Mittag, Kaffee, Krankengeld u. s. w.

Nach dem Begriffe des Meisters ist die Schlafzelle vorzüglich, welche sich in der Werkstätte befindet und nicht allemal auf Reinlichkeit Anspruch machen darf; auch Kost und Kaffee lassen nach der Meinung des Meisters nie etwas zu wünschen übrig, obwohl man die Kost in der Restauration bedeutend besser, qualitativ wie quantitativ, erhält. Man möchte fast vor Wuth über derartige Verhältnisse in Verzweiflung geraten, wenn man nicht wüßte, daß die betreffenden Kleinmeister meistens selbst nicht besser daran sind wie sie, und, um nur nicht ganz zu Grunde zu gehen, zu derartigen Dingen ihre Lust zu nehmen müssen. Wie häufig wird Sonntags erst zu Kunden „mahnen“ gegangen, um den winzigen Lohn, welchen der Arbeiter erhält, zusammen zu bekommen, andere Meister „verbüßen“ gerade in dem Augenblick, wo der „Geselle“ glaubt, Geld zu erhalten. Manche sind aber kürzer angebunden und werfen denjenigen, welcher Lohn haben will, einfach hinaus.

Um dem Leser ein klares Bild über die Lohnverhältnisse der Schuhmacher zu verschaffen, soll eine Tabelle des Lohnes eines Schuhmachers, welcher unter sehr günstigen Lohnbedingungen arbeitet, unten beigelegt werden. Erwähnt sei noch, daß es Geschäfte giebt, welche noch nicht 50 pSt. von dem Stücklohn zahlen, unter welchem in dem angeführten Falle gearbeitet wurde.

Ein Beispiel möge gleich hier folgen. Der mittlere Lohn für Damen-Kanditiefel beträgt bei Arbeiten für Geschäfte ungefähr 1,80 RM. Ein flotter Arbeiter braucht ungefähr 10 Stunden zu einem Paar Boden. Hätte der Betreffende nun 3 Paar auf einmal aus dem Geschäfte mit nach Hause erhalten, und 3 Stunden auf Verhältniß beim Lieferanten gerechnet, so kämen auf jedes Paar 11 Stunden, also 16 Pfg. pro Stunde. Wie schon erwähnt, war

bei diesem Beispiel ein glattes Stück Arbeit und ein flotter Arbeiter vorausgesetzt. Ist das Gegentheil der Fall — und wie oft ist es so — so stellt sich der Verdienst um 50 Prozent und noch mehr niedriger. Was aber, wenn bei Geschäftstriebsen der Arbeiter oft tagelang warten muß, ehe er neue Arbeit mitbekommt.

Das sogenannte „Warten“ auf Arbeit ist in der Schuhmacherei wohl am meisten geradezu systematisch ausgebildet. Die meisten der größeren Geschäfte, welche ihre Arbeiter „außer dem Hause“ beschäftigen, haben, wenn sie auch nur einen Arbeiter brauchen, doch mindestens zwei auch drei zur Verfügung. Wenn dann gerade verschiedene Stunden zu gleicher Zeit Bestellungen machen, dann werden alle Arbeiter sofort auf die Beine gebracht, dann müssen diese mitunter Nächte hindurch arbeiten, um ein Stück der gewünschten Zeit fertig zu haben. Ist es dann fertig, dann kann der arme Schuhmacher wieder mehrere Tage warten — bis dasselbe unwürdige Spiel wieder von vorn anfängt. Aus diesem Grunde kann sich fast keiner, auch bei noch so großer Bedürfnislosigkeit, auf ein Geschäft allein verlassen; entweder er muß sich noch ein Geschäft nebenbei sichern oder er muß neben der Arbeit für Geschäfte noch etwas eigene Kundschaft haben.

Manche der Schuhwaarengeschäfte treiben die Arbeiterausbeutung mit besonderem Raffinement. Sie suchen sich bei der Einstellung von Arbeitern womöglich nur solche aus, die mit den hiesigen Verhältnissen nicht vertraut sind. Solche „Arbeitsgeber“ bestellen dann in allen Arbeitsnachweis-Bureaus der Branche nur zugereichte Arbeiter. Sind diese dann etwas dahinter gekommen, was man in Berlin zum Leben braucht, erlangen sie mehr Lohn, weil mit dem ersten Verdienst nicht auszukommen ist, dann tritt Entlassung ein und es wiederholt sich das alte Spiel: der „Arbeitsgeber“ verlangt wieder Zugereichte.

Die Lehrlingszuchterei dürfte kaum in einem anderen Gewerbe so schamlos betrieben werden wie in der Schuhmacherei. Viele Meister, welche nur zeitweise einen, meistens aber überhaupt gar keinen Gehilfen beschäftigen, haben zwei bis drei Lehrlinge. Ueberhaupt wird nur in wenig Werkstätten ohne Lehrlinge gearbeitet.

Eine Spezialbranche in der Schuhmacherei bilden die Stepper, Borrichter und Zuschneider. Dieselben gehen zum größten Theil aus gelerntem Schuhmachern hervor. Dieselben verdienen scheinbar etwas mehr, aber dieses ehemalige Mehrerwerben hat bald eine derartige Ueberfüllung hervorgerufen, daß jetzt nicht allein bereits die Hälfte dieser Leute arbeitslos ist, sondern auch die Löhne derselben kaum noch höher als die eines „gewöhnlichen“ Schuhmachers sind.

Auch von den Schuhmachern im Allgemeinen ist immerwährend eine größere Zahl arbeitslos, welche in schlechten Zeiten, d. h. wenn die Geschäfte stoden, oft monatelang trotz allen Bemühungen keine Arbeit erhält.

Lohnnachweis für die einzelnen Quartale und Wochen des Jahres 1886.

Quartal:	I.	II.	III.	IV.
	RM.	RM.	RM.	RM.
1. Woche	14,80	17,—	14,15	11,90
2. „	14,80	12,75	10,30	16,25
3. „	10,10	16,90	9,45	15,50
4. „	10,30	17,55	10,60	13,55
5. „	12,25	10,—	12,—	16,—
6. „	10,40	13,75	9,75	14,55
7. „	11,25	13,50	10,40	16,50
8. „	12,30	10,—	8,15	18,50
9. „	13,05	12,65	13,70	15,50
10. „	13,85	12,50	9,50	14,05
11. „	13,—	15,10	7,45	14,10
12. „	14,25	7,30	14,65	13,70
13. „	12,40	11,55	9,80	9,—

Gesamtwertdienst in je 1 Vierteljahr: 144,95 170,55 139,90 189,10
 Also durchschnittlich pro Woche 1886: 11,38 13,11 10,76 14,54

In der gleichen Zeit 1885
 Vierteljahr: 161,65 177,30 189,55 174,80
 Durchschnittlich pro Woche: 12,43 13,63 14,58 13,44

Die Gesamteinnahme betrug somit
 1886: RM. 647,50
 1885: „ 763,30

Im Jahre 1885 war fast ohne Ausnahme eine Sonntagsarbeit von 4—6 Stunden mit inbegriffen, während dieselbe 1886 nur sehr ausnahmsweise vorkam. Der Unterschied in den einzelnen Zeitabschnitten erklärt sich hauptsächlich aus dem Unterschied der Stundlichkeit. Während in dem Geschäft von 1885, dessen Kundschaft größtentheils aus Arbeitern bestand, das 3. Quartal das beste war, zeigte sich 1886, bei sogenannter „besserer“ Stundlichkeit, das gleiche Quartal als das schlechteste: ein Beweis für die verschiedene Konsumfähigkeit der Arbeiter in den verschiedenen Jahreszeiten!

Der durchschnittliche Wochen-Verdienst betrug auf das ganze Jahr 1886 RM. 12,45
 1885 „ 13,52

Wenn man sich vorstellt, daß, wie gesagt, in manchen Geschäften nur 50 und noch weniger Prozent von dem Stücklohn gezahlt werden, der hier erzielt wurde, dann kann man sich, wenn auch dann diese Arbeiter die Arbeitszeit bis auf 18 Stunden pro Tag ausdehnen, eine Vorstellung von den wirtschaftlichen Verhältnissen der Schuhmacher Berlins machen!
 S. K.

Kleine Mittheilungen.

Die Arbeiterpresse in Oesterreich. Auf dem chechischen Arbeitertage in Prag (25. und 26. Dezember 1887) erklärte der Referent namens der sozialdemokratischen Partei die drei bisher erschienenen Arbeiterblätter „Hlas Lidu“ (Volksstimme) in Prah, „Rovnost“ (Gleichheit) in Brünn und „Vek Svobody“ (das Jahrhundert der Freiheit) in Prag als Parteiblätter; den chechischen Genossen, die auch der deutschen Sprache mächtig sind, wurden weiters der „Volksfreund“ und die „Arbeiterstimme“ in Brünn, die „Gleichheit“ und die „Bäder-Zeitung“ in Wien empfohlen.

Ein neues Arbeiterblatt in Oesterreich. Am 1. Januar ist in Prag bei Innsbruck der erste Nummer eines neuen sozialdemokratischen Blattes, der „Volksstimme“, erschienen.

Erwerb ohne Arbeit, bloß auf Grund des Fortes. Am 2. Januar werden in Philadelphia regelmäßig, wie ein dortiges bürgerliches Blatt andeutet, ein Millionen Dollars, 45 Millionen Mark, an Dividenden, Zinsen für Staatspapiere u. s. w. ausgezahlt. Das ist ein Theil dessen, was die Sozialisten „Früchte des arbeitslosen Erwerbs“ nennen und was es nicht mehr geben wird, wenn Recht und Gerechtigkeit dereinst herrschen. Oder will man etwa behaupten, daß der Aktionär mit arbeiten hilft an der Erzeugung der Waarenmassen, welche diejenigen Fabriken liefern — die der Aktionhaber vielleicht nie gesehen, geschweige denn jemals betreten hat? Nein, er thut hier gar nichts dazu; sein Einkommen besteht lediglich aus dem, was den wirklichen Erzeugern aller Waaren, den Arbeitern, entzogen wird vom Produkte ihrer Arbeit. Gibt es keinen Privatbesitz an Ländereien, Fabriken und Maschinen mehr, so wird dieser Millionen- und Milliardenreichtum auch ganz von selbst verschwinden und den Arbeitern zufallen.

Das Schicksal eines altgewordenen Arbeiters. Der Arbeiter Millbradt, Berlin, Prinzenstr. 16, war zweiundzwanzig Jahre ohne Unterbrechung in derselben Werkstatt treu und geschäftig als Tischler tätig. Vor Jahresfrist eröffnete der Chef des M. dem 65-jährigen, verheirateten Manne, daß er fortan nicht den gleichen Wochenlohn wie die übrigen jüngeren Arbeitsgenossen erhalten werde, sondern daß ihm nur 15 Mark verabfolgt werden würden. M. schloß sich schmerzhaft die bittere Bille herunter und arbeitete weiter. Da er nun im Verlauf eines Jahres sah, daß seine Durchschnittsleistungen denen der anderen Hilfskräfte keineswegs nachstanden — was alle Mitarbeiter des M. der Wahrheit gemäß gern bezeugen —, aber seine Bitte um Erhöhung des Wochenlohnes rundweg abgewiesen wurde und er auf die Dauer bei solchem Lohne zu Grunde gehen mußte, so war er gezwungen, eine Arbeitsstätte zu verlassen, der er fast ein Vierteljahrhundert seine besten Kräfte gewidmet hatte. Der Gedanke aber, welcher sich nicht getrennt hat, einen alternen Arbeiter in schwerer Zeit auf's Plaster zu werfen, ist ein rabiaten Antifemist, Herr Bormann, Alte Jakobstr. 132, dessen Stolz es ist, als Vorstandsmitglied der Tischlerinnung zu fungieren!

Mahregelungen, Prozesse.

Ein Grund zu einem Versammlungsverbot. In Pretzin bei Torgau wollten am vorigen Sonntag die Maurer eine Versammlung abhalten. Der Einrufer, Maurer Krüger zu Hintersee, erhielt jedoch von der Polizeiverwaltung folgenden Ulaß: „Auf Ihr Gesuch vom 31. Dezember v. J. erhalten Sie hierdurch zum Bescheide, daß wir die Ihrerseits angemeldete Versammlung, welche am Sonntag, den 8. d. M., Nachmittags 3 Uhr im hiesigen Schützenhause stattfinden soll, hiermit verbieten, da dieselbe, in welcher Seitens eines gewissen Meyer und Bod aus Berlin über die vergangene, gegenwärtige und zukünftige, und jedenfalls materielle (!) Lage des Maurergesellenstandes Vorträge gehalten werden sollen, zweifellos keinen anderen Zweck hat, als sozialdemokratische Lehren zu verbreiten, resp. sozialdemokratische Angelegenheiten zu erörtern. Gegen diesen Bescheid steht Ihnen das Recht der Beschwerde bei dem Herrn Regierungs-Präsidenten zu Merseburg zu. Die Polizei-Verwaltung: Triefel. An den Maurer Herrn August Krüger zu Hintersee.“ — In Pretzin ist also die „Lage des Maurergesellenstandes“ lediglich eine „sozialdemokratische Angelegenheit“ — was der Arbeiterfürsorge der anderen Parteien freilich ein sehr schlechtes polizeiliches Zeugnis ausstellen heißt. — Kollege Bod hielt übrigens seine Rede Abends in einer anderen Maurerversammlung an dem gleichen Orte ganz unbehelligt.

R. S. Dem Fachverein sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins wurde die nachgeforderte Genehmigung zu der Versammlung, welche am Dienstag, 10. Januar, bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a, stattfinden sollte, verweigert. — Gründe hierzu waren, wie üblich, nicht genannt. Auf der Tagesordnung der Versammlung stand zunächst ein Vortrag des Herrn Fris Kunert über: „Hamlet“ von Shakespeare; ferner nur rein gewerkschaftliche Angelegenheiten, wie Abrechnungen über einige bereits beendigte Arbeitseinstellungen und ferner zum Schluß eine Diskussion über den Streik in der Schirmstofffabrik von M. Gebauer. Warum erfolgte nun die Nicht-Genehmigung? — Nach der Uebersetzung des Vorstandes ist die Verlegung der Genehmigung nicht gerechtfertigt, da 1. der oben genannte Vortrag hierorts bereits in zwei Fachvereinen gehalten wurde, von denselben Referenten, ohne auch nur einmal zur Auflösung zu führen. 2. Können doch Abrechnungen und Diskussionen über Arbeitseinstellungen, also hauptsächlich rein gewerkschaftliche Angelegenheiten, die zu erörtern der Fachverein ein unbedingtes Recht hat, nicht allein den Grund abgeben, um eine Versammlung zu „verlagern“. Auch nach dem bekannten „Streikerlaß“ des Ministers kann nur dann die nachgeforderte Genehmigung einer Versammlung verweigert werden, wenn Tatsachen sich ergeben, welche den „Ansturz“ der bestehenden Gesellschaftsordnung bezwecken oder befördern. Derartige „Tatsachen“ kann nun der Vorstand des Vereins weder in dem Vortrag (aus den oben angeführten Gründen), geschweige denn in den Diskussionen rein gewerkschaftlicher Angelegenheiten entdecken! Oder sollten obige Tatsachen doch vorhanden sein? Nun, darüber wird hoffentlich die von dem Vorstande eingereichte Beschwerde genügende Aufklärung schaffen! (Bezweifeln wir sie! D. Red.)

Am Montag, den 16. Januar, Abends 8 Uhr, findet in demselben Lokale wiederum eine Fachvereins-Versammlung statt mit derselben Tagesordnung, welche nur im ersten Punkte eine Abänderung erhält, da an diesem Tage der Vortrag nicht gehalten werden kann wegen Behinderung des Referenten! (Siehe Inserat.)

Die freien Hilfsklassen bedroht! Eine offizielle Notiz theilt folgendes mit: Die kürzlich zur Verabreichung über Abänderung des Krankenversicherungsgesetzes im Reichstag des Inneren unter Vorsitz des Geheimen Ober-Regierungsraths Herrn Lohmann zusammengetretene Kommission hat, wie jetzt verlautet, zahlreiche zum Theil recht weittragende Beschlüsse gefaßt. Zunächst ist die Befugniß der Gemeinde, den Kreis der versicherungspflichtigen Personen durch naturartige Bestimmung zu erweitern (§ 2 des Gesetzes vom 15. Juni 1883), erheblich ausgedehnt worden. Sodann ist eine Aenderung des § 58 des Gesetzes angeregt worden. Bekanntlich hat über Streitigkeiten zwischen den Arbeitnehmern oder den Arbeitgebern einerseits und den Klassen andererseits die Aufsichtsbehörde, in Preußen der Gemeindevorstand, zu entscheiden, und es findet gegen diese Entscheidung das Rechtsmittel der Berufung an die zuständigen ordentlichen Gerichte binnen zwei Wochen statt. Es herrscht nun die Neigung, die Appellationsinstanz an die Verwaltungsgerichte zu verlegen, welche man für qualifizierter hierzu erachtet, und von deren Rechtsprechung man eine konstantere Praxis erwartet. Endlich hat man u. A. beschlossen, Abänderungen betreffend die Hilfsklassen, zu empfehlen. Nach § 75 des Gesetzes befreit die Zugehörigkeit zu einer Hilfsklasse von dem Beitritt zu einer anderen Klasse, wenn erstere mindestens die Leistungen der betreffenden Gemeindefrankenklasse gewährt. Hierdurch werden (nach der offiziellen Versicherung) die Hilfsklassen stark bedroht (!), da sie nicht so viel zu leisten brauchen wie die meisten anderen Klassen, und trotzdem die Arbeiter aus den bekannten politischen Gründen in Masse zu sich heranziehen. Man ist deshalb bestrebt, Sonne und Wind unter den Klassen fortan etwas (!) zu vertheilen. — Die „freien Hilfsklassen“ wissen also, was ihnen bevorsteht, denn es ist nicht daran zu zweifeln, daß der jetzige Reichstag diese „Verbesserungen“ schon aus „Gerechtigkeitsgründen“ zum Gesetz erhebt. Silt es doch, eine selbständige Arbeiterorganisation zu ruinieren und dafür ist der Reichstag stets zu haben.

Ein Abonnent des Züricher „Sozialdemokrat“ vor Gericht. Die kürzlich vom Reichsgericht gefällte Entscheidung, daß jeder Abonnent einer verbotenen sozialdemokratischen Druckschrift sich dadurch der Beihilfe zur Verbreitung derselben schuldig macht, war zum ersten Male für die Beurtheilung einer Anklagegehe maßgebend, welche am Donnerstag die dritte Strafkammer des Landgerichts I. beschäftigte. Bei dem der sozialdemokratischen Partei angehörigen Arbeiter Mathias waren zwei Exemplare des Züricher „Sozialdemokrat“ gefunden und beschlagnahmt worden, und da man annahm, daß Mathias sich die Verbreitung dieser verbotenen Zeitung angelegen sein ließ, wurde er diesbezüglich unter Anklage gestellt. Der Angeklagte bestritt dies im vorgefertigen Termin, er habe die Zeitung nur für sich gehalten. Da ihm das Gegentheil nicht bewiesen werden konnte, so beantragte der Staatsanwalt nur seine Bestrafung wegen Beihilfe zur Ver-

breitung verbotener Druckschriften. Der Gerichtshof schloß sich der höchstinstanzlichen Entscheidung an und verurtheilte den Angeklagten im Sinne des Staatsanwalts zu 30 Mk. Geldstrafe event. 5 Tagen Gefängniß. Er ging davon aus, daß die Expedition des „Sozialdemokrat“ in Zürich, welche notorisch massenhaft Nummern des verbotenen Blattes hier einschmuggelte, zweifellos sich der Verbreitung verbotener Druckschriften schuldig mache und der Angeklagte dieses Vergehen durch sein Abonnement begünstigt habe, indem er dadurch der Expedition Gelegenheit gab, die Zahl der hier ablaufenden Exemplare noch um eins zu erweitern. Da jedoch die Reichsgerichts-Entscheidung neu ist und der Angeklagte bis dahin der Meinung sein konnte, daß ein Einzelabonnement nicht als Verbreitung anzusehen sei, so habe der Gerichtshof auf eine „verhältnismäßig milde“ Strafe erkannt.

Heber den **Bosener Sozialistenprozeß** werden wir in nächster Nummer einen zusammenfassenden Bericht bringen.

Vereine und Versammlungen.

Zur Beachtung für Krankenkassen. Das Oberverwaltungsgericht hat in einem besonderen Falle entschieden, daß auch in Beziehung auf solche Leistungen der Kasse, welche über das gesetzliche Mindestmaß hinausreichen, das Statut die Gewährung nicht von einem im Einzelfalle zu übenden Ermessen des Kassenvorstandes abhängig machen darf. Es darf also in einem Krankenkassenstatut z. B. nicht bestimmt werden, daß der Vorstand ermächtigt ist, einem Kranken über die dreizehnte Woche hinaus Unterstützung zu zahlen, wenn er das Recht hierauf durch nicht pünktliche Zahlung seiner Beiträge verwirkt hat, wie es in einigen Kassen üblich ist. Das Statut muß die Rechte der Mitglieder von dem Willen des Vorstandes ganz unabhängig feststellen.

Zur Alters- und Invalidenversorgung. In Magdeburg fand am Montag Abend im großen Saale des „Schlossgartens“ eine öffentliche Versammlung der Bauhandwerker von Magdeburg und Umgegend statt, in welcher der Regierungsbaumeister Regler über die dem Reichstage vorliegenden Grundzüge der Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter referirte. Es wurde folgende Resolution angenommen: „Die heute im Schlossgarten tagende Versammlung der Bauarbeiter von Magdeburg erklärt sich damit einverstanden, daß die Vortheile, welche die ganz ungenügende Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter bietet, durch den Schaden, welchen die Quittungsbücher als Arbeitsbücher anrichten müssen, ganz in den Schatten gestellt werden und beschließt, die Petition gegen die Einführung der Quittungsbücher resp. Arbeitsbücher mit allen Kräften zu unterstützen.“

Streiks. Die Hutmacher erluden, den Zugang fernzuhalten von der Trumppfischen Hutfabrik in Altenburg, wo 17 Vereinsmitglieder wegen ungenügenden Lohnes kündigten — und von der Meier'scher Hutfabrik in Eupen, wo 62 Hutmacher und 10 Hutmachspinnerinnen wegen einer Lohnreduktion von 33 1/2 Prozent die Arbeit einstellen. — Die Zigarrenarbeiter aus der Holzappel'schen Fabrik in Schwelpe liegen noch immer im Streik.

An die Uhrmacher Berlins wendet sich folgender Aufruf aus Freiburg i. Schl.: Arbeiter! Kollegen! Seit Montag, den 8. d. M., ist in der Werke-Fabrik der Uhren-Fabrik von A. Wilmann u. Co. ein Streik ausgebrochen. Veranlassung dazu gab ein Lohnabzug von 10—15 Prozent. Beteiligt sind 36 Mann, der größte Theil verheiratet. Da der Streik ein sehr ernsthafter zu werden droht, und es den Arbeitern von hier nicht möglich sein wird, die Mittel aufzubringen, werden alle Kollegen und alle Freunde der Arbeiterklasse gebeten, nach besten Kräften zu helfen und sich als solidarisch mit den streikenden Arbeitern zu betrachten. Gelder sind zu senden an G. Michaele, Uhrmacher, Schweidnitzerstraße 2.

An die Schneider Berlins. Kollegen! Endlich ist es wohl an der Zeit, aus der Ruhe, welche sich seit Monaten unserer bemächtigt hat, herauszutreten und sich wieder mehr mit unferem und unserer Kollegen Wohl zu beschäftigen. Es tragen sich deshalb die Unterzeichneten mit dem Gedanken, eine Filiale des Reiseunterstützungs-Verbandes, welcher schon jetzt in 85 größeren und kleineren Städten Deutschlands vertreten ist, zu gründen. Am 18. d. M., Abends 8 Uhr, findet diesbezüglich im Louisenstädtischen Konzerthaus, Alte Jakobstr. 37, eine öffentliche Versammlung statt, zu welcher die Unterzeichneten alle Schneider Berlins einladen. J. Weinand, A. Jilm, A. H. J. Jechonnet.

Aufruf an die Stodarbeiter Berlins zur Gründung einer Ortsverwaltung Berlin I., Stockbranche der Vereinigung der Drechsler Deutschlands, Sitz Hamburg. Kollegen! Die letzte Zeit hat uns bewiesen, wie nothwendig wir einer Organisation bedürfen, um der fortgesetzten steigenden Liebervertheilung und Herabsetzung der Löhne seitens der Fabrikanten in unserer Branche, wodurch die Arbeiter auf die niedrigste Stufe der Lebenshaltung herabgedrückt werden, einen Damm entgegenzusetzen. Die heutigen Verhältnisse legen uns die Pflicht auf, uns immer enger zusammenzuschließen, um gemeinsam der unbedingten Annäherung der Arbeitgeber nach jeder Seite entgegenzutreten zu können. Der § 152 der Gewerbeordnung räumt uns das Recht ein, behufs Erlangung günstigerer Lohnbedingungen uns zu vereinigen. Wohlan, Arbeiter, gründen wir, gestützt auf dieses Recht, unsern Verein, schließen wir uns der bestehenden Vereinigung der Drechsler Deutschlands an, damit wir einen kräftigen Rückhalt an unseren organisierten Kollegen haben, und dann wollen wir versuchen, die gegen uns geführten Angriffe zu pariren, dann sind wir im Stande, den Versuchen weiteren Lohnendrucks ein energisches Kalt entgegen zu rufen, zu unserm eigenen und unserer Kollegen Beinen. Unser Mahnruf ist: Organisiert Euch! Es handelt sich um unsere Existenz, unser Ansehen und unsere Standeshöhe; darum, scharren wir uns um das gemeinsame Banner der Vereinigung der Drechsler Deutschlands. Unsere Lösung sei: Einer für Alle und Alle für Einen. Kollegen! Ihr habt bisher unserm Bestreben sympathisch gegenüber gestanden; Ihr habt uns, der unterzeichneten Kommission, das Vertrauen geschenkt und uns mit den Vorkarbeiten zur Gründung eines Vereins beauftragt; jetzt richten wir an Euch die Aufforderung, Eurer Sympathie Ausdruck zu geben, indem Ihr der von uns empfohlenen Gründung durch Euren Beitritt die nothwendige Unterlage gebt, auf welcher sich ein fester Bau errichten läßt. Wohlan, Kollegen! Kommt dieser moralischen Pflicht nach, und dann vorwärts, dem Muthigen gehört die Welt! Die Kommission: J. Meisner, Sängler, Dämier, Hindrie.

Der Fachverein der Rohrleger tagte am Sonntag, den 8. d. M. im neuen Vereinslokale, Webersstr. 17, bei gutem Besuch mit folgender Tagesordnung: Vortrag über die heutige Nothlage im Rohrlegerfach (Referent: Herr Wedner) und freie Diskussion. Zu erstem Punkt stellt Referent sehr niederdrückende Vergleiche an zwischen den heutigen Verhältnissen und denen der sechziger Jahre. Die Rohrleger hätten vor 20 Jahren 12 bis 15 Thaler pro Woche erhalten, bei niedriger Wohnungsmiete, wohingegen heute nur noch 15 bis 24 Mark gezahlt werden, bei einem zwei- bis dreifach höheren Mietespreis, ohne des Wachens der Steuern zu gedenken. Namentlich wunderte sich Referent, wie es die armen „Arbeitgeber“ verstanden, bei ihren immerwährenden Klagen über „Geldmangel“ und „Richtsverdienens“ in ungefähr zehn Jahren sich Haus und Hof nebst Equipage anzuschaffen, wie es nicht nur in einzelnen, sondern in vielen Fällen vorgekommen ist. Er erwähnte alsdann die Kollegen, die rege an der Organisation zu theilnehmen, dann müßten die Arbeitgeber doch einen anderen Begriff von den Arbeitern bekommen und oft nachgeben. An der Diskussion theilnahmen sich die Herren Weder, Glawe und Breitholzer.

Verein für die Reform der Schule und Erziehung. Donnerstag, den 12. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, fand Kommandantenstraße 72, bei Vammers, eine Generalversammlung statt, die zur Wahl eines neuen Vorstandes führte und damit allen Auflösungsbestrebungen ein Ende bereite.

— **Verband deutscher Zimmerleute** (Lokalverband Berlin Nord). Große öffentliche Versammlung, Sonntag, den 15. d. M., Vormittags 10 Uhr, in Zimmermann's Gesellschaftshaus, Köpplerstr. 17. Tagesordnung: 1. Die Alters- und Invalidenversorgung. Referent: E. Pantow. 2. Verschiedenes.

— **Große öffentliche Versammlung** sämtlicher Schmiede, Stellmacher, Lackirer, Schlosser, Sattler (Wagenbauer) u. c. am Dienstag, den 17. d. M., Abends 8 Uhr, im großen Saale bei Rieft (früher Hildebrand), Webersstr. 17. Tagesordnung: Die Alters- und Invalidenversorgung der Arbeiter.

— **Fachverein der Buchbinder** und verwandten Berufsgenossen (Verbandsverein). Sonnabend, den 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Versammlung im Restaurant Meyer, Alte Jakobstr. 83. Tagesordnung: 1. Vorlesung über Erfindung der Photographie. 2. Ergänzungswahl zur Arbeitsnachweis-Kommission. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Ausgabe der Billets zum Stiftungsfest. Gäste willkommen. Um recht zahlreichen Besuch bittet der Vorstand.

— **Fachverein der Steinträger** Berlins. Versammlung am Sonntag, den 15. Januar, Vormittags 11 Uhr, in Scheffer's Salon, Inselstr. 10, 2 Tr. Tagesordnung: 1. Stellungnahme zum Tarif für 1888. 2. Abrechnung vom letzten Quartal 1887. 3. Wahl eines Mitgliedes zur Nachkommission. 4. Wahl eines Beitragsammlers für die Zahlstelle im Westen. 5. Verschiedenes und Fragekasten.

— **Fachverein sämtlicher an Holzbearbeitungs-Maschinen beschäftigter Arbeiter.** General-Versammlung am Montag, 16. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Saeger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Vierteljahrs-Rassenbericht. 2. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreichen Erscheinen ersucht der Vorstand.

— **Verband deutscher Mechaniker** und verwandter Berufsgenossen. (Zahlstelle Berlin.) Generalversammlung am Mittwoch, 18. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, bei Vammers, Kommandantenstr. 71/72. Tagesordnung: 1. Jahres-, Situations- und Rassenbericht. 2. Bericht der Revisoren. 3. Bericht der Rechtschutzkommission. 4. Vorstandswahl. 5. Wahl der Rechtschutzkommission. 6. Verschiedenes. 7. Fragekasten. — Mitgliedsbuch legitimirt.

— **Gauverein der Maler** Berlins. Dienstag, den 17. Januar, Abends 8 Uhr, bei Meyer, Alte Jakobstr. 83, General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Rassenbericht. 2. Vorlesung der neu aufgenommenen Mitglieder. 3. Verabreichung der Tagesordnung zur Generalversammlung in Braunschweig. 4. Statistik der Arbeitsvermittlungskommission. 5. Neuwahl der Arbeitsvermittlungskommission. 6. Verschiedenes und Fragekasten. Mitgliedskarte legitimirt.

— **Fachverein der Schlosser** und Berufsgenossen. Generalversammlung am Montag, den 16. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant Meyer, Alte Jakobstr. 83. Tagesordnung: 1. Rassenbericht, sowie Bericht der Revisoren vom 4. Quartal 1887. 2. Jahresbericht des Vorstandes, der Bibliothekare, der Arbeitsnachweiskommission. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. 4. Wahl des Vorstandes, sowie der Revisoren (laut Statut). 5. Verschiedenes und Fragen.

— **Verein zur Wahrung der Interessen der Schuhmacher** und verwandten Berufsgenossen Berlins. Montag, den 16. Januar, Versammlung in Keller's Lokal, Andreasstraße 21. Tagesordnung: 1. Die Lohnverhältnisse der Schuhmacher Berlins und wie verhält sich der Verein gegenüber einer Lohnbewegung? 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten.

— **Fachverein der Metallschraubern, Jagendreher** und Berufsgenossen Berlins. Sonntag, den 15. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr, im „Königsstadt-Kasino“, Holzmarktstraße 72, Generalversammlung. Tagesordnung: 1. Jahres-Rassenbericht. 2. Berichterstattung über die Arbeitsverhältnisse bei der Firma Hülle und Weise. 3. Vereinsangelegenheiten.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (G. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin I. Sonnabend den 14. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung, Lichterfeldstr. 7 u. 8 (Wilhelmshöhe). In dieser Versammlung werden die Billets zu dem am 4. Februar in den Gesammtsälen der Berliner Brauerei am Tempelhoferberg stattfindenden großen Wiener-Maskeball ausgeben, wozu alle Freunde und Gönner eingeladen sind. Um recht rege Theilnahme bittet die Ortsverwaltung.

— **Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter** (G. H. 29, Hamburg). Filiale Berlin II. Sonntag, den 15. Januar, Vormittags 10 Uhr, Versammlung bei Deigmüller, Alte Jakobstr. 48a. Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist nothwendig.

— **Kranken- und Begräbniskasse** des Vereins sämtlicher Berufsklassen. Berlin I. Sonnabend, den 14. d. M., Abends 8 Uhr, Blumenstr. 78, Versammlung. Neue Mitglieder werden in jeder Versammlung, sowie zu jeder Tageszeit beim Vorsitzenden Sasse, Hasenhalde 48, und beim Kassirer Schilling, Koppensstraße 48, aufgenommen.

— **Zentral-Kranken- und Sterbekasse** der deutschen Wagenbauer. Bezirk „Berlin I.“ Sonntag, den 15. d. M., Vormittags 10 1/2 Uhr, Mitgliederversammlung bei Saeger, Grüner Weg 29. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Rassenangelegenheiten. — **Der Bezirk „Berlin IV.“** hält ebenfalls am Sonntag, Vormittags 10 Uhr, bei Roth, Dresdenstr. 10, eine Versammlung ab. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1887. 2. Innere Rassenangelegenheiten.

— **Kranken- und Sterbe-Unterstützungskasse** der Vergolder und Berufsgenossen (G. H. 19). General-Versammlung am Sonntag, den 29. Januar, Vormittags 10 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Rautenberg, Wasserthorstraße 54. Tagesordnung: 1. Jährlicher Rassenbericht. 2. Neuwahl des Vorstandes. 3. Anträge der Mitglieder. 4. Verschiedenes. Um pünktliches Erscheinen bittet der Vorstand.

— **Zentral-Kranken- und Sterbekasse** der Töpfer und verwandter Berufsgenossen Deutschlands (G. H.). Örtliche Verwaltung Berlin. Mitgliederversammlung am Sonntag, den 15. d. M., Vormittags 10 Uhr, Alexanderstr. 31, im Restaurant Weid. Tagesordnung: 1. Berichterstattung von der 2. ordentlichen Generalversammlung. 2. Der Sanitätsverein und sein Werth für Mitglieder freier Hilfsklassen. 3. Verschiedene Rassenangelegenheiten. Um zahlreichen Besuch der Mitglieder bittet die örtliche Verwaltung.

— **Kranken- und Begräbniskasse** des Vereins sämtlicher Berufsklassen. (G. H. 2). Berlin II. Versammlung, heute, Sonnabend, den 14. d. M., bei Köppler, Prinzenstr. 79. Neue Mitglieder werden in dieser Versammlung, sowie beim Kassirer J. Schuhmacher, Mariannenstr. 8, Hof 3 Tr., täglich von 8 bis 9 Uhr Abends und Sonntags von 12—1 Uhr Mittags aufgenommen.

— **Freireligiöse Gemeinde**, Rosenhallerstr. 38. Sonntag, den 15. Januar 1888, Vormittags 10 Uhr, Vortrag des Herrn Dr. v. Eye über „Ist die gegenwärtige Welt die beste Welt?“ Damen und Herren als Gäste willkommen. — Am Montag, den 16. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, findet Rosenhallerstr. 38 eine beschließende Versammlung der Mitglieder statt. Tagesordnung: Rassenbericht, Bericht der Revisoren, Neuwahl des Vorstandes u. s. w. — Dienstag, den 17. Januar, zur selben Zeit, nöthigenfalls Fortsetzung der Wahlen und Verabreichung über die vom Bundesvorstand gesandten Fragebogen.